

Der Deutsche

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Duisburg, den  
26. September 1931

Nummer 39  
32. Jahrgang



VORWORTS ZUR  
WERBUNG

# Der Kampf um den Arbeiter und unsere Herbstwerbearbeit



Wir stehen an einem entscheidenden Punkt für die Gestaltung der Arbeiterrechte, für die Zukunft der Arbeiterschaft und der Arbeiterfamilie. Unjählich viel Not und Elend ist in den letzten Jahren auf die Arbeiterschaft niedergeprasselt. Keine Schicht hat eine solche Kürzung ihres Einkommens, solche Abstriche an den Rentenbezügen der Sozialversicherung, solchen Druck der Notverordnungen erfahren wie die Arbeiterschaft. Millionen in Arbeitslosigkeit, Millionen in Kurzarbeit, — der Griffel der Wirtschaftsgeschichte hat das Gesicht der Arbeiterschaft viel mehr durchfurcht und zerrissen als das der anderen Volksgruppen.

Auf diese Not, diese innere Zermürbung bauen nun leider weite Schichten, Unternehmer und Parteien, um Generalangriffe auf die Stellung der Arbeiterschaft im gesellschaftlichen und politischen Ganzen zu unternehmen. Sie halten den Zeitpunkt für gekommen, um ein für allemal die erlangten Rechte der Arbeiter niederzureißen und zu zertreten.

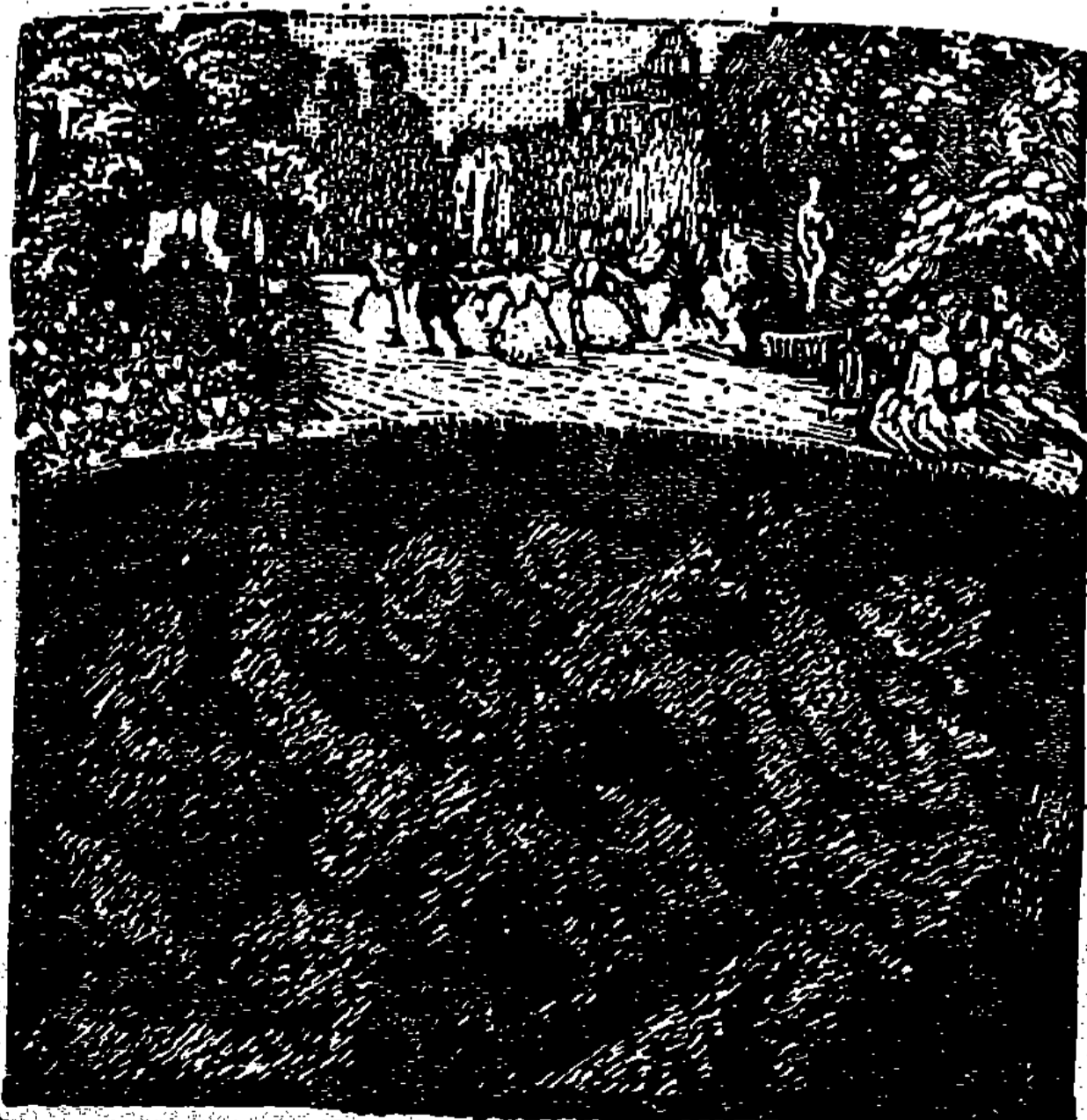
Sie wissen sehr genau, diese Herren, daß sie dabei an zwei Stellen anzupacken haben: sie wollen den Arbeiter in der Öffentlichkeit degradieren, zu einem Menschen dritter und vierter Klasse machen, und zu zweitens die Gewerkschaften aushöhlen und, wenn möglich, zertrümmern.

Wir brauchen nur die Verlautbarungen des letzten Jahres zu lesen, und es wird uns die große Macht und Suggestivkraft der kapitalbesitzenden Schichten auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung klar. Immer mehr wird in Büchern, Presse, Film, politischen Formungen usw. der Gedanke herausgestellt und der Öffentlichkeit einzuhammern versucht, daß es nur zwei gesellschaftliche Schichtungen gäbe:

1. Es gibt eine gesellschaftliche Unterschicht, das sind die Minderwertigen, die Herdentiere, die Urteilslosen, diejenigen, welche geführt werden müssen, kurzum diejenigen, welche weder über Kapital verfügen noch die Hochschule besucht haben, also die Handarbeiter.

2. Es gibt eine gesellschaftliche Oberschicht, das sind die Bestbefähigten, die Wiege der großen Männer, die Führer

## „Oben“ und „unten“



Und die einen sind im Dunkel,  
und die andern sind im Licht.

Doch man sieht nur die im Licht,  
die im Dunkel sieht man nicht.  
(Dreigroschenoper.)

des Kapitals, der Werke, der internationalen Beziehungen, der Adel.

Alte Nietzsche-Gedanken, welche ein klügeres Jahrzehnt längst zum alten Eisen geworfen hatte, tauchen in robusterer Form wieder auf. Denn wenn Nietzsche noch träumte von der Führerkraft des geistigen Menschen, so gehen seine Epigonen dazu über und sehen Kapitalbesitz und Führerkraft gleich. Die Unterschicht ist nur der Boden, den man ausjaugt und ausquetscht, um darüber die Pyramide der gesellschaftlichen Oberschicht aufzubauen, die in der Sonne lebt und für die alle Güter der Welt zunächst geschaffen wurden. Die Unterschicht hat nur das „Recht“, von den Abfällen vom Tisch der Oberschicht zu leben.

Ein Professor Schreiber von der Technischen Hochschule Aachen verkündete vor einigen Monaten in der Zeitschrift „Technik und Kultur“ folgende Weisheiten:

„Der Nur-Muskelarbeiter hat auf Grund seiner Muskelarbeit nur Anspruch auf eine Lebenshaltung, wie sie die ersten Menschen auf der Erde überhaupt, also vielleicht der Neandertal-Mensch, besaßen. Das, um was seine jetzige Lebenshaltung besser ist, verdankt er ausschließlich der Gutmütigkeit der Geistesarbeiter, die ihm vom Ertrag ihrer Geistesarbeit freiwillig abgeben.“

Aber es kommt noch toller. Der Dresdener Stadtschulrat Hartnack, nebenbei sogar pädagogischer Sachmann beim Deutschen Städtetag, will in seinem Buch „Naturgrenzen geistiger Bildung“ folgende Ansicht „beweisen“:

„daß die Kinder von Eltern der höheren Berufe ohne weiteres für die höhere Schule befähigt seien und ihr zugeführt werden müßten, während die Kinder der breiten Volksmasse auf Grund von Naturgrenzen dumm seien und zum großen Teil nicht einmal den Anforderungen der Volksschule genügen könnten.“

Dann versteigt sich dieser pädagogische Sachmann zu folgenden Auslassungen:

„Es ist ein Mord an der geistigen Zukunft, wenn auch der Untüchtige durch Fürsorgemittel Instand gesetzt wird, reihenweise Kinder in die Welt zu setzen, welche die Allgemeinheit belasten, ohne ihr zu nützen.“

Das Hilfsschulpublikum zeugt, zum Teil ermuntert durch die öffentliche Fürsorge, viel mehr Kinder als irgendeine andere Bevölkerungsgruppe, während Kluge und vordenkliche Leute sich sagen, daß jedes in die Welt gesetzte Kind, soweit man es in der eigenen Berufssphäre erhalten will, die Pflicht bedeutet, es bis ins dritte Lebensjahrzehnt zu unterhalten.“

Und nun kommt die politische Quintessenz:

„Es müßte und sollte ein Weg gefunden werden, dem grobschlächtigen Massengeschäft des allgemeinen gleichen Wahlrechts einen verfeinerten Ausgleich an die Seite zu stellen, zu der nicht alle wählen, sondern nur diejenigen, welche bewiesen haben, daß sie ein Maß von Erkenntniskräften und Erkenntnisklarheiten haben.“

So geht es weiter! Schlagt die große Presse auf, die Literatur, täglich kann man solche Erzeugnisse lesen. Warum wird das aber geschrieben? Um eine tiefe Scheidelinie zu ziehen zwischen Arbeiterschaft und übrigen Volksgruppen, und die Arbeiterschaft selbst mit Minderwertigkeitsgefühlen anzufüllen. Diese schreibenden bürgerlichen Menschen zeigen, daß sie viel tiefer im Materialismus stecken als selbst die Marxisten, welche zu „töten“ doch vielfach als vornehmste Aufgabe bürgerlicher Schichten angesehen wird. Ist es nicht krafftester Materialismus, was da gepredigt wird? Der Mensch gilt nur soviel, als er materielle Vorteile bringt. Von da bis zur Tötung krüppelhafter Kinder oder Erwachsener ist nur ein Schritt. Und zweitens! Warum verschweigen denn alle diese bürgerlichen Skribenten, daß es eine moderne Industriewirtschaft gar nicht gäbe ohne die „unteren Schichten“? Wer waren denn die ersten Erfinder in der Industrietechnik? Leute „von oben“ oder Leute „von unten“? Stephenson, Dinnendahl, Harfort, die amerikanischen Unternehmer, sie alle kamen von unten her. Ja, die sogenannten oberen Schichten wären längst innerlich vermorcht und verdreht, wenn nicht dauernd von unten neue frische Ströme Blutes zugeflossen wären.

Der Arbeiter kam in der Nachkriegszeit in viele öffentliche Ämter, sogar in die Leitung des Reiches. Was? So ein „unterwertiges Individuum“ soll Deutschland mitbeherrschen, wo das doch den „oberen“ Schichten allein zustände?

## Beides aber geschah im Jahre der Not 1931



„Geruhen Ew. Großherzoglichen Gnaden von Mecklenburg gnädigst, 1 Million Reichsmark Abfindung und eine Jahresrente von 100 000 RM huldvollst anzunehmen! Das ist der Vergleichsvorschlag des Oberlandesgerichts Rostock.“



„Mama, warum kriegen wir denn gar keine Milch mehr!“  
„Kind, dem Papa haben sie von den 10 RM Wohlfahrtsunterstützung noch 2 RM abgezogen.“

In der arbeitenden Schicht aber soll im Verein mit Not und Entbehrung das Minderwertigkeitsgefühl verdoppelt werden. „Es ist doch alles gleich! — Es hilft uns doch keiner! — Es hat ja doch keinen Zweck! — Wir müssen eben unten bleiben!“ Ist dieses Minderwertigkeitsgefühl da, dann verfällt die Masse der Lethargie und dem Alkohol. Dann werden die Massen — so kalkuliert man — ihre Gewerkschaften verlassen und ihre Macht und Kraft verfallen lassen. Nun ja, sie werden noch einige Revolten und Putsche machen, aber sie brechen schnell wieder in sich zusammen, denn sie werden nicht mehr die Kraft haben, sich dauernd hochzuhalten.

Heute schon baut man darauf seine Forderungen an den Staat auf. Schichten, antisozial und gegen den Volksstaat stehend, fordern größte Unterstützung. Das Reich unterstützt Banken und Großgrundbesitz. Die Arbeiterschaft, die Stütze des Staates, muß sich Abzüge auf Abzüge gefallen lassen.

Aber das alles kommt nicht von ungefähr, weder die einseitige Gestaltung der öffentlichen Meinung zuungunsten der Arbeiterschaft noch der Druck auf Lohn und Existenzgrundlage der Arbeiterschaft.

In einer Zeit der stärksten Kapitalzusammenballungen haben alle Schichten den Wert der geschlossenen Selbsthilfe erkannt. Sie organisieren sich. Und diejenigen, welche an sich schon stark sind, sind am besten organisiert. Es gibt keinen Unternehmer in Deutschland, der nicht einigen Interessenvertretungen angehört: dem Arbeitgeberverband, dem Kartell, dem Streikschutzbund. Die Bauern sind fast restlos organisiert, die Ärzte, die Bankiers, die Kleinhändler, die Großhändler, die Beamten; fast lückenlos sind sie alle organisiert. Durch diese ihre starken Organisationen üben sie einen Druck aus auf Staat und Regierung, auf öffentliche Meinung und Interessenvertretung. „Hinter uns steht die gesamte Unternehmerschaft“, „Hinter uns steht das gesamte Bankgewerbe“, „Hinter uns steht die gesamte Ärzteschaft“, so erklären sie der Regierung und werfen ihre geschlossene Macht in die Waagschale. Die Arbeiterschaft aber ist nur zu 37% organisiert. Da liegt des Rätsels Lösung.

Innerhalb der bürgerlichen politischen Parteien sind sich die bürgerlichen Interessentengruppen sofort einig, wenn es um ihre Interessen geht. Da steht eine geschlossene bürgerliche Front z. B. von den Nazis bis zur Staatspartei. Das zwingt, damit erringt man Erfolge.

Wo aber ist die gemeinsame Front der Arbeiter? Sie, die in größter Armut sich befinden, bekämpfen sich selbst. Ja, sie bekämpfen oft in schwerster Verblendung ihren einzigen Schutz, die gewerkschaftliche Organisation. Zu dem Angriff des Unternehmertums, der akademischen Schichten usw. gegen die Gewerkschaften gesellen sich leider viele Arbeiter, verhehrt und

„aufgedreht“ von radikalen Gruppen. Diese wollen nicht die wirkliche Not der Arbeiterschaft lindern, sondern nur an der Not der Arbeiter ihre Parteiessüppchen kochen.

Das Unternehmertum weiß genau, welcher Schutz für den Arbeiter die gewerkschaftliche Organisation ist. Deshalb muß sie geschwächt werden. Mit einer geradezu zynischen Offenheit wird das in den der Deutschen Volkspartei nahestehenden „Politischen Führerbriefen“ (Kölner Tageblatt, 10. Sept.) ausgesprochen. Es heißt darin:

„Ziel aller weiteren Maßnahmen muß die Zerstörung der Arbeiterorganisationen, der Gewerkschaften sein. Der Augenblick ist überaus günstig, die Front der Arbeitnehmer zu zerbrechen. Auf folgende Weise: Weitere radikale Kürzung aller Tariflöhne. Gleichzeitig aber Verhandlungen jedes einzelnen Betriebes mit dem einzelnen Arbeitnehmer, um ihm persönlich den bisherigen Lohn oder vielleicht sogar eine Aufbesserung zu garantieren. Der Erfolg wäre nach der Meinung des Verfassers haufenweise Ablehr von den Arbeiterorganisationen, da jeder Arbeiter das Bewußtsein hätte, ein seinem Werk besonders wichtiger Qualitätsarbeiter zu sein, der weit über Tarif bezahlt würde. Der dadurch auch psychologisch der ganzen Arbeitnehmerbewegung sich entgegenstellen würde.“

Soll da nicht in der schamlosesten Weise mit der Arbeiterschaft Schindluder getrieben werden? Man sage nicht: das ist Privatkorrespondenz. Sie spricht nur offen aus, was allmählich die Späßen von den Dächern pfeifen.

Will sich die Arbeiterschaft solche dunklen Pläne gefallen lassen? Es ist ja nicht nur der Lohn des Arbeiters in Gefahr, in Gefahr ist seine ganze Stellung im Betrieb, der Tarifvertrag, der Urlaub, das Betriebsrätewesen, die Sozialversicherung, der Einfluß an den Arbeitsgerichten, das Schlichtungswesen, das Arbeitsrecht, seine politische Stellung, seine Aufstiegsmöglichkeit. Warum? Weil die Arbeiterschaft Wert und Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation zu weiten Teilen noch nicht begriffen hat, weil viele den parteipolitischen Radaubrüdern nachlaufen und auf den Stimmgabeln hoffen, statt in ernster und eindringlicher zäher Arbeit um das Vorwärtkommen der Arbeiterschaft zu ringen.

Der Aufstieg der Arbeiterschaft vollzieht sich nicht durch ein Wunder, plötzlich und durch irgendeine wirtschaftliche oder politische Zukunftskonstellation. Das sind Träume. Der Aufstieg einer Schicht ist nur möglich durch millionenfache Kleinarbeit in Jahrzehnten und Generationen.

Dazu hat die Gewerkschaftsbewegung ihre Kollegen erzogen. Sie hat aus dem Proleten, dem erbärmlichen, geschundenen, gedrückten Menschen den selbstbewußten, strebenden, aufrechten Arbeiter gemacht. Die Gewerkschaftsbewegung hat selbst in dieser gewaltigen Krise die Grundrechte der Arbeiterschaft halten können: Tarifvertrag, Urlaub und Sozialversicherung. Die Gewerkschaften haben die Verschlechterung der Löhne auf das von den Unternehmern erstrebte Niveau abgewehrt; sie haben die Arbeitslosenversicherung und die übrige Sozialversicherung bis heute gerettet. Sie haben durch Preisensenkungen die Senkungen der Löhne mit Erfolg auszugleichen versucht.

Alles das ist in größter Gefahr, von dem aufheulenden Meer der sozialen Reaktion verschlungen zu werden, wenn die Arbeiterschaft nicht energischer und zielbewußter, fern aller Müdigkeit und Erschlaffung, sich selbst aufrafft zu tatkräftiger gewerkschaftlicher Selbsthilfe. Wo Größtes auf dem Spiele steht, die Rechte und die Existenz des Arbeiters und seiner Familie, da sollten Kleinigkeiten schweigen. Ja, was bedeutet selbst diese oder jene Unterstützung bei dem Ringen um die Gesamtposition der Arbeiter?

Um in dieser Stunde voll Ernst und Zukunftsschwere die noch unorganisierte Metallarbeiterschaft aufzurütteln, zu wecken, sie aus dem Proletendasein zu Arbeitern zu machen, um die Metallarbeiterschaft über die Fährnisse der Zeit zu führen, dazu soll unsere Herbstwerbearbeit dienen. Keiner darf dabei zurückbleiben!

## Arbeiterschaft und gewerkschaftliche Selbsthilfe

**I**n den gewaltigsten Nöten, Kämpfen und Umwälzungen unserer Zeit haben insbesondere die Gewerkschaften die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben zu erfüllen. Massen sind zu betreuen und aufzurichten. Hier ist zu helfen, dort sind Verschlechterungen abzuwehren, und da sehen wir sie — wie jenerzeit die Kinder Israels — mit einer Hand kämpfen gegen die Uebermacht der Gegner und mit der anderen helfen aufbauen an den Gesamtverhältnissen. Immer neue Aufgaben, Arbeiten und Belastungen kommen hinzu. Alle Kräfte, Zeit und Mittel werden dazu eingesetzt. Hilfesuchend und vertrauensvoll sind auf die Gewerkschaften aber nicht nur gerichtet die Augen ihrer Anhänger, sondern wo unsere ganze Finanz-, Wirtschafts- und Staatsordnung ins Schwanken gekommen ist und allerwärts zu krachen droht, werden sie auch wieder stärker zum ruhenden Pol der allgemeinen Erscheinung flucht.

Bei all dieser Tätigkeit für die Arbeiterschaft gilt es aber jetzt ganz besonders für die Arbeiter, auch wieder mehr gewerkschaftliche Selbstbesinnung zu praktizieren. Die Fragen „Wo und wie stehen wir mit unseren Einrichtungen und Mitteln der Interessenvertretung und was ist nach dieser Richtung hin vorgegangen?“ müssen wieder mehr bedacht werden, wenn wir den Erfolg der Gewerkschaftsarbeit bewerten und auf der Erfüllung der sich steigernden Aufgaben bestehen wollen. Aus der Vergangenheit ist auch hier für die Zukunft am besten zu lernen.

Nicht alles, was die Arbeiterschaft in dieser schweren Zeit durchmachen muß, ist auf die Arbeits- und Wirtschaftsnot zurückzuführen. Es brauchte bei weitem nicht alles so zu sein, wie es leider tatsächlich ist. Mit allem Schimpfen auf die böse Welt, auf Kapitalisten usw. kommt die Arbeiterschaft jedoch nicht weiter. Oft stärkt dieses Schimpfen auch ihre Gegner, schwächt die eigene Position und lenkt von den tatsächlichen Ursachen des Zurückbleibens ab. Letztere liegen nicht unwesentlich auch im Versagen der eigenen Kräfte vieler Arbeiter selbst. Hier muß deshalb wieder stärker nachgeholt werden, wenn ein besserer Ausgleich erzielt werden soll. Einige Tatsachen sprechen dafür Bände.

Die gemeinsame Selbsthilfe für alle Berufsstände ist bei uns schon seit langem der organisatorische Zusammenhang. Fast alle anderen Stände und Schichten sind fast restlos organisiert, nur die Arbeiter nicht. So erstere zu 100, 90, 80 oder 70%, die Metallarbeiter aber noch nicht einmal zur Hälfte und die Arbeiterschaft allgemein nur zu 37%. Durch diese zu schwachen Kräfte müssen daher die Arbeiterbelange beim Abmessen der Interessen auf dem öffentlichen Kampfplatz ganz natürlich zurückbleiben, zumal jetzt, wo fast alle Berufsstände nur auf sich selbst bedacht und wirklich sozialrechtlich gesonnene Herzen nur mit der Laterne zu suchen sind.

Vielen unorganisierten Arbeitern fehlt dadurch auch die Möglichkeit, ihre eigenen Interessen selbst

wahrzunehmen. Auch dieses ist sonstwo nicht so der Fall. Diese Kollegen schädigen sich aber damit nicht nur selbst, sondern auch ihre Mitarbeiter und die gesamte Arbeiterschaft. Denken wir nur an Akkordtreiberereien, an Tarifverträge, an Arbeitsrecht, Arbeiterschutz, Sozialversicherung usw. Ja, nicht nur dieses liegt vor, sondern manche Arbeiter lassen sich auch von arbeiterschädlichen Einflüssen sogar noch mißbrauchen, gegen ihre eigene Sache und für diejenige ihrer Gegner zu kämpfen.

Wie das Stärkeverhältnis der Organisationszugehörigkeit den Erfolg bestimmt, mag folgendes Beispiel zeigen. Nach amtlichen Angaben und Berechnungen waren im Jahre 1928 in Deutschland organisiert: die Beamten zu 79%, die Angestellten zu 42% und die Arbeiter zu 37%. Das Jahresdurchschnittseinkommen betrug für die Beamten 4050 RM, für die Angestellten 2600 RM und für die Arbeiter 1690 RM.

Entsprechend der Zahl der hinter der Arbeiterbewegung Stehenden ist auch ihr staatspolitischer Einfluß. Also nicht die bloße Zahl der Arbeiter insgesamt, sondern nur die zusammengeschlossenen aktiven Kräfte bestimmen auch hier. Auch hier müssen die Kräfte ganz anders eingesetzt werden.

Diese bitteren Wahrheiten müssen mehr erkannt werden. Auch der Arbeiterschaft kann nur durch stärkere innere Kraft geholfen werden. Dieses bedingt Stärkung und Ausbau der Selbst- und Staatshilfeeinrichtungen. Von unten aus muß dazu bewußter der Wille lebendiger und die Kraft gestählt werden. Daß dieses auch in der Krisenzeit, bei starker Arbeitslosigkeit und allen Widerständen zum Troz, möglich ist, dieser Beweis ist wiederholt erbracht worden. Geschichte, Stand und Erfolge unseres Verbandes bestätigen dieses ebenfalls. Und ob wir wollen oder nicht: wenn wir unsere Existenz und die erzielten Fortschritte erhalten sowie für Gegenwart und Zukunft bessere Arbeits-, Wirtschafts- und Sozialverhältnisse haben wollen, dann werden wir zu diesen Leistungen gezwungen.

Leichter und schneller würden wir auch dieses Ziel erreichen, wenn sich alle Mitglieder in unsern Werbedienst stellten. Da hin müssen wir kommen und dahin muß allerwärts gestrebt werden. Die schon so oft und mit gutem Erfolg tätig gewesene Schar unserer Werbekämpfer wird es auch jetzt an einem guten Beispiel nicht fehlen lassen. Wenn sich diesen dann anschließen alle unsere Vorstandsmitglieder, Vertrauensleute und Vertreter in den Ortsgruppen, Betrieben, Fachgruppen und sozialen Stellen, so werden auch die übrigen Mitglieder eher ihrer Werbepflicht genügen. Wo eben die Aufgaben so groß sind, müssen auch mehr Mithelfer da sein. So wollen wir wenigstens für uns, den Bereich der christlichen Metallarbeiterschaft Deutschlands, dazu beitragen, unsere Selbst- und Staatshilfe zu stärken, damit wir für unsern Teil besser no., in der Lage sind, den Erfordernissen der schweren Stunde dienen zu können.

Wilh. Mauer.

## Kann es für die Arbeiter noch schlimmer werden?

III.

### Die Zuchthausvorlage

**W**irkten sich die bestehenden Bestimmungen schon in einer solch rigorosen Weise gegen die Arbeiter und die Organisationen aus, den Arbeitgebern waren diese Bestimmungen noch nicht scharf genug. Im Jahre 1899 wurde dem Reichstage der Gesetzentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses vorgelegt, der die Strafordrohungen des § 153 der Gewerbeordnung auf ein Jahr Gefängnis und für Personen, welche verurteilte Handlungen gewerbsmäßig begehen,

auf mindestens drei Monate erhöhte. Bei Ausständen, die „die Sicherheit des Reiches oder eines Bundesstaates gefährden oder eine gemeine Gefahr für Menschenleben oder Eigentum herbeiführen“, wurden Zuchthausstrafen bis zu drei und für die „Rädelsführer“ bis zu fünf Jahren angedroht. Bei der Dehnbarkeit der Begriffe in dieser Vorlage wären die Auswirkungen für die Arbeiterschaft noch schlimmer geworden als unter dem seitherigen Rechtszustand.

Bei Einbringung des Entwurfs passierte ein Vorgang, der die Unparteilichkeit der Regierung einerseits, das lebhafteste Interesse der Industrie am Zustandekommen dieser sogenann-

ten Zuchthausvorlage andererseits eigenartig beleuchtete. Im August 1899 sandte der Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industrieller, A. Bued, an mehrere Großindustrielle folgendes Schreiben:

„Das Reichsamt des Innern hat mir persönlich gegenüber den Wunsch geäußert, daß die Industrie ihm 12 000 RM zum Zwecke der Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zur Verfügung stellen möchte. Ich habe diese Angelegenheit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralverbandes, Herrn Geh. Finanzrat Janke, unterbreitet, der es aus naheliegenden Gründen für zweckmäßig erachtet hat, dieses etwas eigentümliche Verlangen nicht zurückzuweisen. Herr Geheimrat Janke hat für die Firma Krupp 5000 RM zu dem erwähnten Zweck zur Verfügung gestellt.“

Erfreulicherweise wurde der Entwurf von der Mehrheit des Reichstages am 20. November 1899 abgelehnt. Vorher schon hatte sich gezeigt, daß die Industrie auch durch die Macht des Geldes versuchte, die Behörden auf ihre Seite zu bringen.

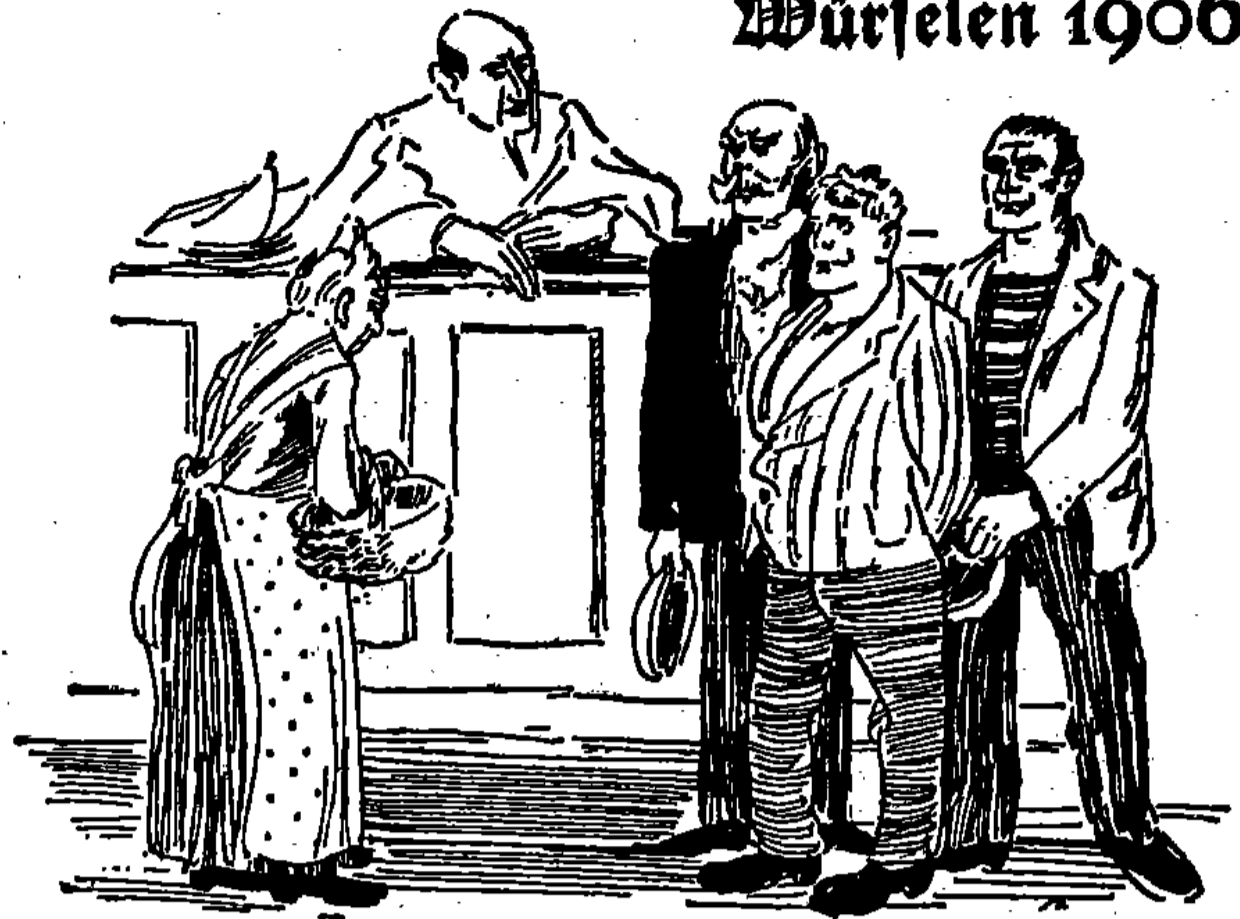
### Mütterchen wegen Landfriedensbruch verurteilt

Aus den vielen Kämpfen um das Recht der Arbeiterschaft wollen wir den Kampf unseres Verbandes auf Rothe Erde (Aachen) und bei Honigmann (Würselen) 1906 herausgreifen. Neben dem Kampf um bessere Arbeits- und Lohnverhältnisse mußte, so schreibt Bezirksleiter Kollege Schümmer, hier ein erbitterter Kampf um die Anerkennung geführt werden. Der Generaldirektor Kinzle vom Hüttenwerk Rothe Erde erklärte denen, die Verhandlungen nachsuchten: „Eher muß ein Herrgott vom Himmel kommen, ehe ich mit einem Gewerkschaftssekretär verhandele.“ Als während des Streiks bei Honigmann (Würselen) der Reichstagsabgeordnete Raden Verhandlungen nachsuchte, wurde ihm von Honigmann die Tür gewiesen mit den Worten: „Die Christlichen sind schlimmer als die Sozialdemokraten.“ Am Samstag, dem 21. Juli 1906, traten die Arbeiter der Firma Honigmann in Streik, und am Montag, dem 23. Juli, sandte Honigmann an Erzbischof Fischer folgendes Telegramm: „Bitte, empfangen Sie meinen Direktor, der Kaplan hebt das Volk auf.“ Der Kaplan hatte nicht das geringste mit dem Streik zu tun und war doch am Dienstag, dem 24. Juli, verschwunden. Nachwächter, Schutzeute, Gendarmen, Zollbeamte standen dem Scharfmacher Honigmann zur Lieferung von holländischen, polnischen und italienischen Streifbrechern zur Verfügung.

Arbeiter und Frauen, die die ausländischen Arbeitswilligen aufklären wollten, wurden wegen Landfriedensbruchs angeklagt. Zwei Frauen, darunter eine von 63 Jahren, und elf Kollegen, darunter einer von 18 Jahren, wurden zu drei und vier Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Gnadengesuch an Kaiser Wilhelm II. wurde abgewiesen, die Strafen wurden verbüßt und haben das Gegenteil von dem erzeugt, was man wollte. Der Opfermut wurde gestärkt, für die Angehörigen der Gefangenen wurde reichlich gesorgt, indem durch Sammlungen soviel aufgebracht wurde, daß der volle Lohn erstattet werden konnte, auch nach der Haftentlassung, als die Kollegen keine Arbeit fanden.

Solche scharfen Kämpfe um Anerkennung und Gleichberechtigung haben im ganzen Regierungsbezirk Aachen bis zum Jahre 1916 geführt werden müssen. 1912 warf die Firma Erkens in Niederau bei Düren am Tage vor Weihnachten 27 Kollegen unseres Verbandes auf die Straße; im Jahre 1913, im Januar, maßregelte die Firma Prym in Stolberg 12 Kollegen, die dem Arbeiterausschuß und dem Betriebskrankenkassenvorstand angehörten. Im Oktober 1913 mußte der Beamte unseres Verbandes, Kollege Schümmer, denun-

## Würselen 1906



„Sie haben diese werten Herren polnischen Arbeitswilligen von der Arbeit zurückhalten wollen! Drei Monate Gefängnis!“

ziert durch die Firma Prym, eine längere Untersuchungshaft über sich ergehen lassen. Wie ein Verbrecher wurde er fortgeführt. Vertrauensleute des Verbandes, die während des Krieges zur Heeresarbeit rekrutiert worden waren, wurden nach einigen Tagen wieder für den Schützengraben freigegeben.

### Im Krieg und in der Inflation

Sollen wir hier schildern, welches Maß von Leiden, von Not, Entbehrung und Aufopferung die deutsche Arbeiterschaft im Kriege getragen hat? Sollen wir erinnern an den Stedrübenwinter? Und als die Inflationszeit immer mächtiger ihre dunklen Schwingen über Deutschland ausbreitete, als Schwarze, Gelbe und Braune als Befahrung am Rhein lagen, wie mühsam und voll höchster Lebensgefahr mußte damals das Geld herangeschafft werden, um die Arbeiterschaft auszulohnen. Mit Rucksäcken, Jauchefässer schiebend, sind beamtete Kollegen damals 50 und mehr Kilometer zu Fuß gegangen, über einsame Feldwege weg, um die Lohngehälter dem Betrieb und den Kollegen zu bringen. Unser Verbandsvorsitzender Kollege Franz Wieber mußte 1923 vor den Belgiern flüchten und hat monatelang unter erbärmlichsten Verhältnissen gelebt. Aus „Mangel an Masse“ war in Hagen die „Herberge zur Heimat“ sein Standquartier. Standen damals nicht Schlangen vor allen Lebensmittelgeschäften? Geld wie Heu, aber man konnte nichts dafür kaufen.

Nein, es kann für die Arbeiterschaft noch viel schlimmer kommen, wenn Radikalismus ein politisches Durcheinander bringen und antisoziale Einstellung die Rechte der Arbeiterschaft um fünfzig Jahre zurückwerfen könnte. Dann erst würde die Arbeiterschaft merken, wieviel sie verlieren würde. Aber wir wollen nicht wieder Heloten und Sklaven in der Wirtschaft werden, wir wollen als gleichberechtigte und gleichverantwortliche Männer mitraten und mittaten und am Aufstieg der arbeitenden Schicht mitschaffen. Aber das ist nur möglich, wenn wir nicht erlahmen im gewerkschaftlichen Kampf. Gerade die Schwere der Zeit muß unsere Kräfte verdoppeln. In der Gefahr zeigt sich erst der Wert des Mannes! Lassen wir dieses Wort das Motto für unsere Herbstagitation sein!

Wbr.

## Unser Versammlungsweisen im Zeichen der Wirtschaftskrise



Mag das Erleben auf der Arbeitsstätte, die Bewertung und Behandlung des Arbeiterstandes, sein Ringen und Kämpfen tieferer Grund gewesen sein: Tausende und aber Tausende wurden für den Organisationsgedanken lebendig gemacht, für die Organisation gewonnen durch das in den

Versammlungen gesprochene Wort. Dort fiel die Entscheidung, ob organisiert oder nicht organisiert, dort fiel die Entscheidung, ob zur christlichen oder sozialistischen Richtung. Nein, wir können es uns kaum denken, eine Arbeiterbewegung ohne die Möglichkeit, durch das gesprochene Wort aufzuklären, Meinungen auszutauschen, Stellung zu nehmen zu

den vielen Fragen über und untergeordneter Art, die das Leben des Arbeiters berühren, beeinflussen.

Eine ernste Frage aber für uns alle, für die Mitgliedschaft, für die Ortsgruppen und Verwaltungsvorstände: Entspricht unser heutiges Versammlungs-wesen den Erfordernissen der Gegenwart, dem Ernst der Stunde?

Müssen wir nicht viel lauter und deutlicher auf den Ernst der Stunde hinweisen? Haben wir nicht die Verantwortung und Verpflichtung dazu?

Zweifellos, wir haben die Verpflichtung! Wenn es die organisierten Unternehmer ihren abseits stehenden Kreisen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sagen, warum nicht wir? Warum soll nicht gerade die christlich organisierte Metallarbeiterschaft zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß mahnen, ihre Ziele und Ideen schärfer herausstellen?

Wollen wir das, dann muß das gewerkschaftliche Versammlungs-wesen lebendiger, der Zeit entsprechend gestaltet werden. Wo liegen die Ursachen des immer wieder beklagten schlechten Versammlungsbesuches? Mag sein, daß der Vorwurf nicht allgemein Geltung hat. Unbestreitbar läßt aber schon die ganze Art der Vorbereitung unseres Versammlungs-wesens viel, manchmal alles zu wünschen übrig. Versammlungen sollen die Möglichkeit der Schulung und Weiterbildung geben. Vom Versammlungs-wesen hängt das geistige Leben der Bewegung ab.

Das fachliche, berufliche, das Allgemeinwissen soll in der Versammlung gehegt und gepflegt werden. Wie können wir dieses erreichen, wenn wir unsere Versammlungen nicht planmäßig vorbereiten, durch den Gruppenvorstand nicht früh genug das Programm feststellen, dafür sorgen, daß die Berichterstatter, die Vortragenden wohl vorbereitet zur Versammlung kommen? Muß es nicht einen kläglichen Eindruck machen, wenn so ein halbes Duzend Mitglieder zur Versammlung kommen, dort, wo es hundert sein müßten, das Fernbleiben aber entschuldigt wird mit: „Nichts bekannt“, „Keine Einladung erhalten“ usw.

Die Gruppenvorstände werden heute in einer Zeit, da die Arbeiter sich aussprechen wollen, um ihrer Gesamtstellung halber auch müssen, die regelmäßigen Versammlungen gründlich vorbereiten und genügend bekanntgeben. Der Erfolg ist dann gewiß.

Das gewerkschaftliche Leben und Streben kann und darf sich nicht in starren Formen halten. Es muß den gegebenen Situationen angepaßt, elastisch sein. Auch für unser Versammlungs-wesen gilt das. Warum starr an einem zu Anfang des Jahres festgelegten Termin der Monatsversammlungen kleben, obgleich bekannt ist, daß die weitab wohnenden und in Wechselschicht beschäftigten Mitglieder kaum die Möglichkeit haben, die Versammlung zu besuchen. Warum nicht immer durch Anwesenheitsliste feststellen, wer die Versammlungen pflichtgemäß besucht, feststellen, wer dieser gewerkschaftlichen Pflicht nicht nachkommt, warum und weshalb nicht! Diejenigen, die keine Versammlungen besuchen, die kein Interesse am Studium des Verbandsorgans haben, gehören leider auch zu den Kreisen, die wanken und zagen, die recht wenig kennen vom nie versagenden Opfer-sinn, vom richtigen Solidaritätsgedanken.

Anfangen! Wie häufig mahnt erst dieser Zuruf den Versammlungsleiter zur Eröffnung der Versammlung? Bei größeren Konferenzen halten wir es für ganz selbstverständlich, daß pünktlich begonnen wird. Nicht mit Unrecht sagen wir: das gehört zur Tradition des Verbandes. Immer wieder muß aber auch für die Mitglieder-versammlungen pünktlicher Anfang gefordert werden. Räumen wir mit dem Schlendrian auf, der sich vielfach zum Schaden der Bewegung gezeigt hat!

Gute und gezielte Vorbereitung der zu erstattenden Berichte, der Vorträge ist notwendig. Nicht notwendig ist aber ein Dauervortrag, der schließlich keine Erörterungen mehr gestattet. Ebenso wie der Vortragende sich konzentriert, so soll es in der Aussprache sein. Manch leise Mahnung könnte genügen, um die Aussprachen sachlich zu halten, nicht Dinge

# Herbst-Werbearbeit!

## Trotz schwerster Krise rüstig vorwärts

Die Werbearbeit hat mit gutem Erfolg bereits eingesetzt. Es melden:

Saargebiet: 110 neue Mitglieder;

Magdeburg: Die großangelegte Jugendwerbeaktion brachte 28 neue Kollegen;

M.-Gladbach: 27 Aufnahmen;

Bilden: 10 Aufnahmen.

## Vorwärts immer, rückwärts nimmer

zu behandeln, die abseits der Tagesordnung liegen, die das gewerkschaftliche Leben auch nicht angehen. Dort, wo pünktlich begonnen wird, kann auch pünktlich geschlossen werden, dann geschlossen werden, wenn noch von einer Versammlung geredet werden kann, nicht aber die Mehrzahl der Mitglieder schon das Lokal verlassen hat.

Es mag Gegenstand besonderer Ueberlegung sein, über den Verlauf der Versammlung Bericht zu erstatten, die Presse daher einzuladen. Notwendig ist es aber, die in Versammlungen erfolgte Stellungnahme zu wichtigen Tagesfragen der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Wenn unser Versammlungs-wesen sich nicht in starren Formen bewegen soll, dann müssen auch neuzeitliche Methoden zur Anwendung kommen. Warum nicht in Schaubildern das zu ergänzen suchen, was im Vortrage gesagt wird, warum nicht das Lichtbild weit mehr in den Dienst unserer Arbeit stellen. Es braucht das nicht in jeder Versammlung sein. Aber in vielen Versammlungen lassen sich ohne großen Kosten die angebotenen Methoden verwerten.

In neuerer Zeit gewinnen die von unserer Jugend veranstalteten Werbeabende an Interesse, und wir dürfen stolz sein auf das vielfach dort Gebotene. Könnten unsere Jugendlichen nicht weit mehr mit herangezogen werden, um die Versammlungen durch Gedichte, Vorträge, musikalische Darbietungen und ähnliches interessanter zu gestalten. Fehlen darf das jugendliche Element unserer Zukunft in keiner Ortsgruppe, in keiner Versammlung. Alt und jung füreinander, miteinander!

Familie und Organisation gehören zusammen. Heute, da unter dem Druck der wirtschaftlichen Ereignisse das Familienleben harten Belastungen und Erschütterungen ausgesetzt ist, muß noch deutlicher als bislang gesagt werden, warum beide Begriffe eng zusammen gehören. Nur zuwenig ist der Hausfrau die Gelegenheit geboten, sich über Zweck und Ziel des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses zu unterrichten. Daraus erklärt sich so mancher Widerstand, so manche Abneigung, von der unsere Vertrauensmänner berichten können. In der Zukunft werden wir nicht daran vorbeikommen, besondere Frauenabende, Familienabende zu veranstalten. Dort wollen wir Gelegenheit nehmen, den Frauen zu sagen, warum der Mann, der Sohn mit dabei sein muß.

Es stehen uns noch harte Zeiten bevor. Es wird einer Riesenarbeit bedürfen, um den Millionen, die noch ohne Arbeit, ohne Erwerb stehen, durchgreifend zu helfen. Aber wir stehen für sie, kämpfen und wollen nicht mutlos werden. Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren. Die Zukunft hängt ab von dem, was die Arbeiterschaft jetzt einsetzt. — In den Versammlungen wollen wir aufklären, schulen, weiterbilden. Kaum zuvor kam dem gesprochenen Wort soviel Bedeutung zu wie in der Gegenwart. Heute, gerade heute muß uns daran liegen, unser Versammlungs-wesen sorgsam zu pflegen. Jedes Mitglied, jeder Funktionär, jeder Gruppenvorstand muß erkennen, worauf es ankommt. Wilhelm Alef.

## Wirtschaftspolitik und Arbeiterschaft im Saargebiet

**D**aß, politisch gesehen, der sogenannte Völkerbund bisher ein einziger großer Versager war, ist allgemein bekannt. Daß er dieses Prädikat aber auch verwaltungstechnisch und wirtschaftlich verdient, zeigen die Verhältnisse im Saargebiet. Selbstverständlich wird auch kein Mensch im Saargebiet erwarten, daß dieses durch die von Siegerüberheblichkeit und wirtschaftlicher Unfähigkeit gleichmäßig behafteten Väter des Versailler Diktats geschaffene Völkerbundsland eine „Insel der Seligen“ inmitten des durch die Genannten verursachten wirtschaftlichen Chaos in Europa bildet. Daß die Dinge aber eine derartige Entwicklung genommen haben, sollte all denen zu denken geben, die heute noch an eine wirtschaftliche Produktivität des Völkerbundes glauben. Anscheinend glaubt auch das Internationale Arbeitsamt nicht an dieses Wunder, ansonsten sich dasselbe auch der Dinge im Saargebiet annehmen würde.

Soweit das Saargebiet bisher überhaupt noch existieren konnte, ist dieses nur auf Kosten des Deutschen Reiches möglich gewesen. Zu dem Verzicht auf erhebliche Zolleinnahmen durch Einräumung zollfreier Einfuhr für den Hauptteil der saarländischen Produktion kamen die erheblichen Zuschüsse zu den sozialen Versicherungseinrichtungen auf allen Gebieten, deren eigene Aufbringung durch die Wirtschaft des Saargebietes selbst die heutigen Zustände schon zehn Jahre früher hätte eintreten lassen.

Diese Ersparnisse aber kamen nicht etwa der saarländischen Wirtschaft oder gar der Arbeiterschaft in Form angemessener Löhne zugute, sondern dienten indirekt der Unterhaltung eines aufgeblassenen Verwaltungsapparates, wie er wasserkopfähnlicher überhaupt nicht zu denken ist. Daß man zur „Verwaltung“ eines hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Gebietes mit rund  $\frac{3}{4}$  Million Einwohnern fünf „Minister“ braucht unter Führung eines Präsidenten, deren Bezüge den Reib sogar mancher deutscher Oberbürgermeister erregen können (was sicher viel bedeutet), gehört ebenso zu den vielen im Saargebiet bestehenden Unbegreiflichkeiten wie auch die Tatsache, daß der Gesamtverwaltungsapparat vollkommen ausreicht, um das Königreich Belgien oder das Land Bayern zu „regieren“.

Diesem Beispiel konnten sich natürlich auch maßgebende saarländische Kommunen nicht entziehen, um so mehr, als die Lohnsteuer am bequemsten und ohne große Kosten einzuziehen ist. Man hält sie dem Arbeiter auch im Völkerbundsland Saar einfach vom Lohne ab und überläßt es ihm, sich „einzurichten“.

Dieses „Zuhalten“ wird nicht leichter durch die Lohnsenkungen, die in allen Wirtschaftszweigen, am stärksten in Hütten- und Metallindustrie (hier begünstigt durch das fehlende Standesbewußtsein weitester Arbeiterkreise) und auch im Bergbau, in den letzten Monaten vorgenommen wurden. Einem Lohnabbau bis zu 30 und mehr Prozent stand ein ab 1. Juli 1931 eingetretener Abbau der Grundgehälter und Teuerungszulagen der Beamten von — 6% (in Worten: sechs Prozent) gegenüber.

Daß dieser Abbau von den Beamten als ein himmelschreiendes Unrecht bezeichnet und den christlichen Gewerkschaften in die Schuhe geschoben wurde, ist selbstverständlich. Als einer der größten Sünder wurde der Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet bezeichnet, der die Frechheit besaß, zu fordern, daß nicht nur die Arbeiterschaft dauernd Opfer bringen sollte zur Sicherung des übersehten Verwaltungsapparates im Saargebiet. Amüsant war die Stellung der Sozialdemokratischen Partei sowie der „freien“ Gewerkschaften, die sich strikte gegen den „Gehaltsabbau“ von 6% aussprachen, höchstens den Abbau der „hohen“ Gehälter, also der Minister und Oberbürgermeister, gelten lassen wollten und mit den Beamten treu und brav gegen die christlichen Gewerkschaften hetzten mit der naiven

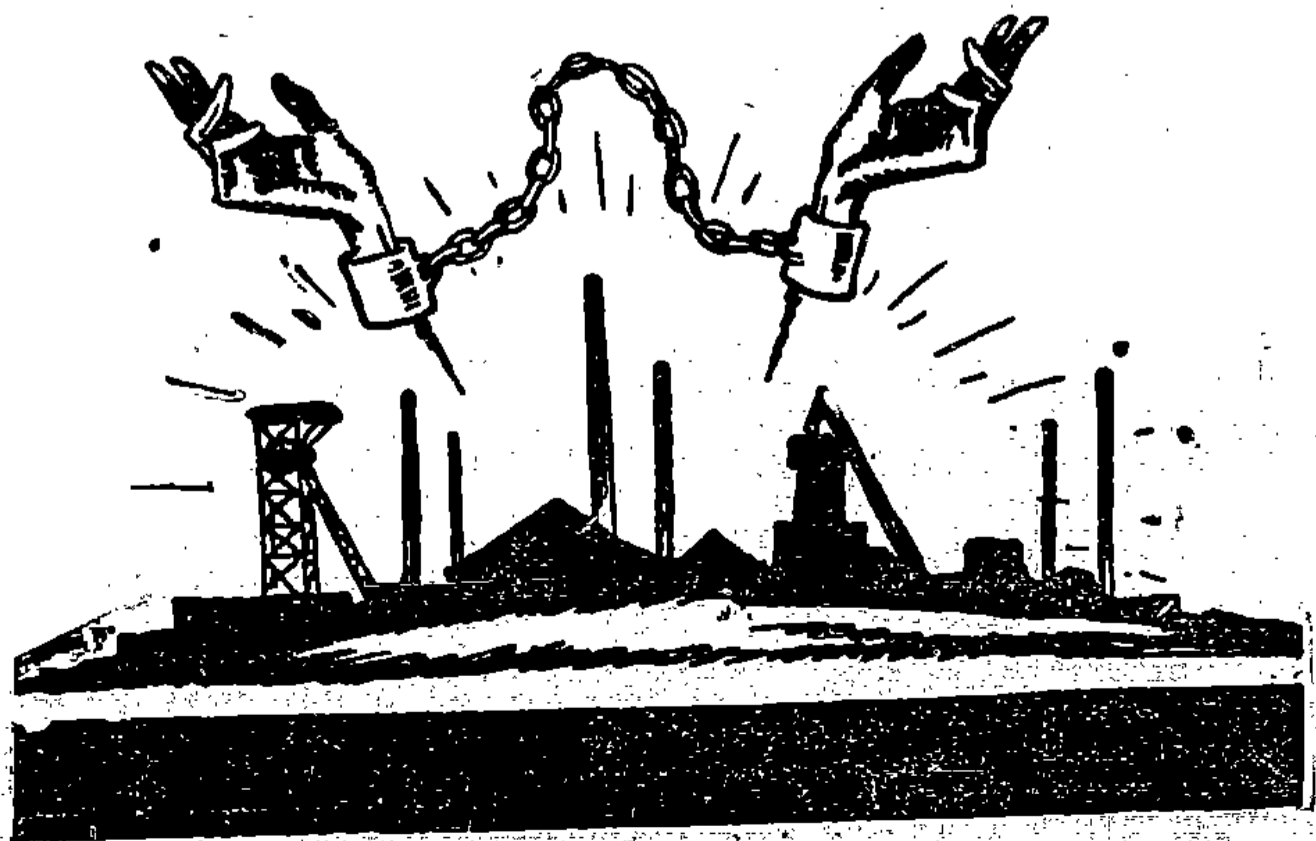
Begründung, abgebaut dürfe nicht werden, damit die Arbeiterschaft bei ihren „Lohnforderungen“ (1) sich auf die Beamten berufen könne. Daß die Mitglieder der „freien“ Gewerkschaften und die wenigen Arbeitermitglieder der Sozialdemokratischen Partei anderer Auffassung waren, zeigte die Zustimmung derselben zu dem Vorgehen der christlichen Gewerkschaften.

Ergötzlich war auch das Verhalten gewisser bürgerlicher Blätter. Ob aus Parteirücksichten oder nicht, sei dahingestellt. Man glaubte feststellen zu können, die christlich organisierte Arbeiterschaft stände nicht hinter dem Führer unseres Verbandes an der Saar, wurde allerdings vom Gegenteil belehrt und schrieb dann einige Wochen später, als ein Führer einer anderen christlichen Organisation in dieselbe Kerbe hieb wie unser Verbandsvertreter, die christliche Arbeiterschaft stände hinter dem ersteren. Es ist immer eigenartig, wenn die Parteitaktik die Vernunft regiert. Selbstverständlich ist es aber auch Pflicht der christlich organisierten Arbeiterschaft, der Presse, die sie im Saargebiet seit Jahrzehnten unterstützt hat, die Treue zu bewahren und ihr auch zur Seite zu stehen, wenn kurzfristige Beamtenkreise glauben, durch Boykott derselben sie für ihre egoistischen Wünsche geflügelig zu machen.

Mit am härtesten wird die Hüttenarbeiterschaft des Saargebietes von der Wirtschaftskrise betroffen, darunter auch die sogenannten Saargänger, die leider in ihrer Mehrheit sich auch mehr auf den politischen Gaul zur Sicherung der Saargängerunterstützung setzten als auf den gewerkschaftlichen im Saargebiet zur notwendigen Sicherung der Arbeitsstätte. Die Zahl der im Saargebiet beschäftigten und im Reich wohnenden Arbeiter, die meist in der Hütten- und Metallindustrie sowie im Bergbau tätig waren, ist von rund 30 000 in den Jahren nach dem Kriege bis 1926, jetzt auf 6000 bis 7000 zurückgegangen. Im Bergbau sind zur Zeit noch 2800 beschäftigt, in der Hütten- und Metallindustrie 4000 bis 5000.

Die Fehlerschichten im Bergbau sind bis auf 8 in einzelnen Monaten gestiegen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß Frankreich (das Saargebiet ist bekanntlich französisches Zollgebiet) Kohleneinfuhrland ist. Die zwanzigprozentige Einfuhrbeschränkung für Kohlen wurde im Saargebiet durch den Niedergang der Schwerindustrie im allgemeinen und den von der RGO. in Dillingen inszenierten Putsch, der zu einer Stilllegung der Hütte auf die Dauer von über drei Wochen und zu nachheriger bedeutender Betriebseinschränkung führte, im besonderen fast vollkommen absorbiert. Die von gewissen Organisationen in „guten“ Zeiten nie erkannte Verbundenheit von Bergbau und Schwerindustrie trat hier wieder stark in Form vermehrter Fehlerschichten der Bergarbeiterschaft in Erscheinung.

Da es sich an der Saar trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung nach dem Kriege immer noch um eine bodenständige Bevölkerung mit dem ausgesprochenen Sang



Das gefesselte Saargebiet

zum Eigenheim handelt, trifft diese die trostlose Lage besonders stark. Hinzu kommt die Unsicherheit auf dem Gebiete der Altersversorgung, besonders soweit die knappschaftlichen Pensionsklassen der Hüttenwerke in Frage kommen. Diese wurden unbegreiflicherweise im Gegensatz zu dem Saarknappschaftsverein, der nur die französischen Saargruben umfaßt, von den Zuschüssen des Reiches über den Reichsknappschaftsverein ausgeschaltet.

Aber auch die Regierungskommission des Saargebietes ging in ähnlicher Weise vor. Als auch im Saargebiet 1929/30 ein Staatszuschuß zu den Renten der knappschaftlichen Pensionsklassen festgesetzt wurde und die Hüttenknappschaften nicht schnell genug die geforderte vorgeschriebene Minderung der Beitrags- und Leistungsmomente vornehmen konnten, wurden diese Klassen von dem Bezug der Zuschüsse zum Schaden der ohnehin zu geringen Pensionen ausgeschlossen. Die damit von der Regierung ersparten Beiträge in Höhe von beinahe einer Million Franken wurden aber nicht etwa nachträglich den Klassen zur Verfügung gestellt oder, wie es die Metallarbeiterverbände forderten und es auch von der Regierung zugesagt war, zu einer Unterstützung der Hüttenarbeiter, die 1930 mehr als die doppelte Anzahl der im Bergbau verfahrenen Feierschichten hatten, ohne Kurzarbeiterunterstützung zu erhalten, verwandt, sondern wurden, wie der „Saar-Berg-Knappe“ in seiner Nummer 36 schreibt, auf Antrag des Gewerksvereins zu einer Hilfsaktion für die Kleinwohnungsbau-darlehnschuldner an Bergarbeiter zur Verfügung gestellt. Wohl mit Rücksicht darauf, daß es sich um Gelder handelt, die den Hüttenknappschaftspensionären vorenthalten wurden, hat man die Hüttenarbeiter mit in den Kreis der zu Betreuenden einbezogen.

Der Christliche Metallarbeiterverband hat der Regierungskommission in den letzten Tagen folgende Forderungen überreicht:

1. Bereitstellung verbilligter Kredite an die Wirtschaft, besonders die Hütten- und Metallindustrie zur Vereinnahmung von Aufträgen mit verlängerten Zahlungsfristen.
2. Erneuerung der Verkehrseinrichtungen, besonders der Saarbahnen u. a. Einführung der sog. Kunze-Knorr-Bremsen unter maßgebender Verwendung saarländischer Erzeugnisse.
3. Stärkere Berücksichtigung der Hütten-, und besonders der weiterverarbeitenden Eisenindustrie und des Handwerks bei Vergabungen seitens der Bergwerksdirektion.

4. Schnellerer und umfassender Ausbau des saarländischen Wegeneetzes unter stärkerer Verwendung einheimischen Materials und Beschäftigung der Erwerbslosen.
5. In allen Fällen, wo es die Technik der Betriebe ermöglicht, Auswechslung der Erwerbslosen, damit diese nach Erfüllung der zu verfließenden Karenzzeit wieder in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung gelangen.
6. Heranziehung der höheren Einkommen in Form einer besonderen Krisensteuer, deren Ertrag zur Versorgung der ausgesteuerten Erwerbslosen und Wohlfahrtsunterstützungsempfänger und deren Familien im Herbst und kommenden Winter den Gemeinden zur Verfügung gestellt wird.
7. Beihilfe der Regierung zur Sanierung der vor dem Ruin stehenden Pensionsklassen der Saarklöten in der Form, daß der ursprünglich für diesen Zweck seitens der Regierungskommission vorgesehene aber nicht ausgezahlte Betrag von 1 Million Franken, der dann als Beihilfeaktion für Kleinbau-Darlehnschuldner in Berg- und Hüttenarbeiterkreisen ausgeworfen wurde, in derselben Höhe den Pensionsklassen der Klöten endgültig zugeführt und damit eine die Hüttenarbeiter schädigende Rechtsungleichheit beseitigt wird.
8. Weitere Bereitstellung von Mitteln seitens der Regierungskommission und Kommunen zur Vermeidung von Zwangsversteigerungen von Kleinwohnhäusern, die meist von gering entlohnten Arbeitern und Angestellten erstellt wurden und beschleunigte Befriedigung der Handwerkerforderungen aus diesen Mitteln.
9. Stärkerer Schutz der Arbeiterschaft vor Entlassungen, Erlass einer Stilllegungsverordnung, Inkraftsetzung der von der Arbeitskammer am 1. Juli 1931 beschlossenen Errichtung der Arbeitszentralstelle im Saargebiet, stärkere Mitwirkung der Organisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber bei Durchführung dieser Verordnung, Besserer Schutz der Lehrlinge in Handwerk und Industrie vor Entlassung nach Beendigung der Lehrzeit, wenn notwendig durch besondere Unterstützung der Lehrmeister, die sich bereit erklären, diese Junggehilfen im Interesse deren weiterer Ausbildung bei Beendigung der Lehrzeit weiter zu beschäftigen.
10. Sühnbare Herabsetzung der Arzt- und Arzneikosten für die saarländischen Krankenkassen in Anpassung an das stark gesunkene Einkommen der Versicherungsträger.

Eile tut not. Es handelt sich nicht um das Ansehen des für das Saargebiet verantwortlichen Völkerbundes, sondern um die Existenz von über 3/4 Million Menschen, die politisch schlimmer entrechtet sind als die geknechtete Negerkolonie, in ihren Entschlüssen gehemmt und verhindert sind, aus eigener Kraft den Weg aus den Schwierigkeiten zu finden.

An der Hütten- und Metallarbeiterschaft des Saargebietes liegt es, durch Anschluß an den Christlichen Metallarbeiterverband für Erfüllung der in ihrem Interesse gestellten Forderungen einzutreten. ... C.

## Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1930

Die zahlenmäßige Entwicklung der christlichen Gewerkschaften im Jahre 1930 befriedigt nicht, kann aber in Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Lage, insbesondere der hohen Arbeitslosenziffer, immerhin noch als nicht ungünstig bezeichnet werden. Im ganzen besteht ein Mitgliederverlust von 13 964 (ohne die Gruppe der Verkehrsbediensteten 14 420), der sich zum größten Teil auf die Verbände der Landarbeiter, Textilarbeiter, Bergarbeiter, Bekleidungsarbeiter, Holzarbeiter und Tabakarbeiter erstreckt. Einige Verbände dagegen melden zum Teil erheblichen Mitgliederzuwachs, so die Metallarbeiter, die Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe und Verwaltungen, die Gasthausangestellten, die Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter, die Bauarbeiter, Buchdrucker, Lederarbeiter und die Gruppe der Verkehrs- und Staatsbediensteten. Den höchsten Prozentsatz am Verlust tragen die weiblichen Mitglieder der Verbände, auf die allein 12 000 entfallen. Ein Grund mehr, der gewerkschaftlichen Erfassung und Schulung der Arbeiterinnen ein erhöhtes Maß von Energie und Sorgfalt zuzuwenden. Nachstehend die Entwicklung der einzelnen Verbände:

Verbände	Mitgliederzahl insgef. Ende 1929	Mitgliederzahl insgef. Ende 1930	Mehr bzw. weniger
1. Bauarbeiter	48 913	49 113	+ 200
2. Bekleidungsarbeiter	11 244	8 674	- 2 570
3. Bergarbeiter	102 710	100 128	- 2 582
4. Buchdrucker	3 982 <sup>1</sup>	4 189	+ 207
5. Fabrikarbeiter	68 119	68 000	- 119

6. Gasthausangestellte	20 622	21 452	+ 830
7. Arbeitnehmer öffentl. Betriebe	37 853	40 006	+ 2 153
8. Graphiker	5 115	5 133	+ 18
9. Hausgehilfen	3 396	3 384	- 12
10. Heimarbeiterinnen	7 304	7 289	- 15
11. Holzarbeiter	31 675	30 050	- 1 625
12. Ländliche Arbeitnehmer	80 686	72 749	- 7 937
13. Lederarbeiter	10 604	11 066	+ 462
14. Maler	4 007	3 939	- 68
15. Metallarbeiter	124 168	126 619	+ 2 451
16. Nahrungsmittelarbeiter	10 005	10 512	+ 507
17. Tabakarbeiter	22 421	21 702	- 719
18. Textilarbeiter	80 303	74 702	- 5 601
	673 127	658 707	- 14 420
Gruppe d. Verkl. u. Staatsbediensteten	119 700 <sup>2</sup>	120 156	+ 456
	792 827	778 863	- 13 964

<sup>1</sup> Ausschließlich der Lehrlinge. <sup>2</sup> Mitgliederzahl vom 1. Oktober 1929.

Auf die einzelnen Landesarbeitsamtsbezirke verteilen sich die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften wie folgt:

Landesarbeitsämter	Mitgliederzahl der Verbände des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften	Mitgliederzahl der Verkehrsbediensteten-gruppe	Mitgliederzahl insgesamt
Ostpreußen	24 116	3 941	28 057
Schlesien	44 963	6 126	51 089
Brandenburg	19 591	5 970	25 561
Pommern	5 926	5 116	11 042
Nordmark	10 887	4 472	15 359
Niederhessen	24 490	4 787	29 277
Westfalen	128 120	10 840	138 960
Rheinland	163 564	27 464	191 028



Sachsen	24 746	5 905	30 651
Mitteldeutschland	31 572	5 941	37 513
Freistaat Sachsen	18 977	5 036	24 013
Bayern	56 273	16 000	72 273
Südwestdeutschland	53 957	11 076	65 033
Saargebiet, Danzig usw.	51 525	7 482	59 007
Insgesamt:	658 707	120 156	778 863

Die Einnahmen der Verbände weisen besonders infolge der verstärkten Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit eine Minderung, die Ausgaben dagegen eine Steigerung auf. Letztere wurde besonders bedingt durch das Anwachsen der Unterstühtungen, die den arbeitslosen Mitgliedern gezahlt werden mußten, hatten doch einige Verbände bis zu 50% erwerbslose Mitglieder, der Zentralverband christlicher Bauarbeiter sogar 58%. Von der stärkeren Inanspruchnahme in bezug auf die Ausgaben wurden besonders betroffen der Metallarbeiterverband, der Bauarbeiterverband, der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter und die Gasthausangestellten. Im ganzen gesehen, können trotzdem die Kassenverhältnisse als gesund bezeichnet werden. Im einzelnen gestalten sich die Einnahmen und Ausgaben der Verbände wie folgt:

Verbände	Gesamteinnahmen in RM.		Gesamtausgaben in RM.	
	1929	1930	1929	1930
1. Bauarbeiter	2 538 004	1 974 521	1 929 148	2 054 965
2. Bekleidungsarbeiter	301 750	293 787	296 751	293 949
3. Bergarbeiter	3 059 212	3 286 181	2 026 293	2 238 210
4. Buchdrucker	380 312	432 770	351 619	445 280
5. Fabrikarbeiter	2 850 306	2 735 171	2 850 299	2 263 452
6. Gasthausangestellte	1 798 135	1 688 418	1 336 842	1 531 768
7. Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe	1 444 866	1 589 450	1 216 959	1 348 410
8. Graphiker	242 831	263 244	212 333	224 875
9. Hausgehilfen	18 946	18 702	19 126	18 624
10. Heimarbeiterinnen	74 501	77 790	74 392	71 248
11. Holzarbeiter	1 405 590	1 170 709	1 265 858	1 290 813
12. Ländl. Arbeitnehmer	923 687	936 752	920 724	934 796
13. Lederarbeiter	366 447	383 424	309 748	341 287
14. Maler	152 113	130 277	115 786	141 193
15. Metallarbeiter	6 069 388	5 985 602	4 446 643	5 558 838
16. Nahrungsmittelarbeiter	321 354	341 180	269 507	281 820
17. Tabakarbeiter	442 652	424 835	396 119	386 201
18. Textilarbeiter	2 616 394	2 545 246	2 353 242	2 135 508
	25 006 488	24 278 059	20 391 389	21 561 237

Korporation durch den Gesamtverband deutscher Verkehrs- und Staatsbediensteter angeschlossene Verbände . . . . . 2 628 000 2 521 000

Die christlichen Gewerkschaften haben zwar im Berichtsjahre nicht die fortschreitende Entwicklung der letzten drei Jahre gezeigt, aber sie haben sich behauptet und stehen in ihren Grundlagen unerschüttert. Das sagt viel angesichts der wirtschaftlichen und finanziellen Depression überall, der nicht endenwollenden Angriffe gegen die Sozialpolitik, des Anwachsens der radikalen Strömungen. Gewiß sind die Hauptschwierigkeiten im Jahre 1930 noch nicht zur Auswirkung gekommen; denen haben wir jetzt und in der Folge zu begegnen. Da gilt es, den gewerkschaftshemmenden Strömungen stärksten Widerstand entgegenzusetzen, da heißt es, alle verfügbaren Kräfte der Bewegung dienstbar zu machen. Niemand darf an sich, an sein eigenes Wohl, an seine persönliche schwierige Lage denken, jeder muß sein eigenes Schicksal nur in dem Verbundensein mit dem der anderen sehen, muß den Blick auf das Ganze gerichtet halten und sich für das Ganze verantwortlich fühlen. Erst wenn immer weitere Volkskreise von dieser Gesinnung erfaßt sind, kann das deutsche Volk gesunden und einer hoffnungsfreudigeren Zukunft entgegensehen.

E. N.

## Warum stehst du abseits bei der Herbstwerbearbeit?

Geht es nicht auch um deinen Lohn, um deinen Urlaub, um deine Arbeitslosenunterstützung, um deine Familie, um die Zukunft deiner Kinder?

Also, warum zögerst du?

Stelle auch du dich in die Reihen der Kämpfer für unsern

## Christlichen Metallarbeiterverband!

# SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XIX.

Agenten sind gekommen, Agenten belagern die Büros von Unitrustpalace, Agenten der Industrien, die sich um das große Kraftzentrum von Unitrusttown sammeln... von den Schmelzöfen des Stahltruffs bis zu Fabriken für Gedulstspiele, Abendmahlgeräte und Taschenkompasse findet sich alles ein, was von den Titanenkräften des Kraters einen Motor treiben lassen will.

Und der Trust kauft Gold: vor Jahren, ganz im stillen hat Grant den letzten Quadratmeter hier aufkaufen lassen... nun, es war ja kein Kunststück damals, die vom Uebersee-Export bedrängten Bauern zu Sörigen zu machen. Nun aber werden die dünnen Eselswiesen mit Dollarscheinen ausgelegt, nun fließen die Goldströme zurück aus den Tresors der Broadwaybanken, nun ist mit der technischen auch die finanzielle Krise überwunden.

Und wieder stehen da draußen in den Karsthängen des Gebirges auf den armseligen Aedern der letzten Bauern die bunten Meßstangen der Geometer, nach allen Richtungen wuchern ins Land hinaus die neuen Siedlungen, fix und fertigt aus dem Hirn der Architekten geboren, mit Kirchen, Werken, Kinderhorten und Bumselneipen. Hier bauen Fowlers in Zukunft die Riesenmaschinen, mit denen sie die Kultivierung Afrikas in Angriff nehmen werden. Mit fünfzigtausend Arbeitern zieht der Lokomotivkönig Hower über den Ozean. Die Onelda-Aviation Company findet sich ein, und wenn das so weiter geht, so wird in einem einzigen Jahre die Basilicata, in der einst die lächerlichen Ritterheere dieser Stauffer herumkriechen, überzogen sein mit einem Sediment von Beton, Asphalt und Puritanismus...

Lawson aber inspiziert inzwischen die Station Bale auf Sumatra.

Es ist jährliche große Revision, vor der fünftausend Beamte zittern, bei der durchschnittlich zwei Monstre-Unterschlagungen ans Licht kommen, ein paar Mummelgräse und Hohlköpfe fliegen, unter den längeren Werkmeistern ein neuer Arbeitsnapoleon entdeckt und befördert wird.

Kesselschächte inspiziert, Turbinenanlagen im Betriebe besichtigt... man flöbert noch in ein paar Nebenbetrieben herum und hat nachher noch mit Hoogstraaten und den Chefingenieuren zu dinieren. Und Lawson schlendert durch die Elektriker-Werkstätten, spricht mit ein paar britischen und japanischen Dolontären, die so tüchtig sind, daß ein Knallgasgebläse von Energie und Wissen und Trefflichkeit aus ihnen hervorzielt, wenn man sie nur anschaut... ja, schließlich ist Lawson in den Saal der neuen Ankerwicklungsmaschine System Bamford gekommen.

Abspulende Kabelrollen, eine messerscharfe Führungsrinne, das langsame Rotieren der Anker. Der Draht endlich, der hin und her wandert... her und hin den ganzen Tag von einem Ende des Eisenkernes zum andern: der ganze Saal ist voll von diesen Automaten, der Mensch, der vor jedem steht, hat nichts zu tun als den Draht hin und her zu begleiten mit seinem Auge und auf etwaige Hemmungen zu achten.

Und dann, während Lawson mit dem kleinen, jobofornfarbigen Tonkinese spricht, der hier die Oberaufsicht hat, schrillt es in einer Saalede Alarm, man ruft in dreißig Sprachen durcheinander, im Galopp läuft die Sanitätswache durch die Kolonnen der unentwegt weiterarbeitenden Maschinen.

Was ist?

Ach, irgendein Arbeiter hat seinen Arm in die Führungsrinne seiner Maschine gesteckt; mutwillig, wie man Lawson berichtet — seltsamerweise soll das oft vorkommen in diesem Saale.

Und Lawson steht vor einem baumlangen Russen, der seinen zerfetzten Vorderarm ohne die Kieme zu verziehen dem Seilgehilfen hinhält. Es ist alles da, was hierhergehört: eine schneeweiße amerikanische Schwester mit der schrillen Stimme einer Steppenstute, ein wundervoller Verbandslast, ein japanischer Arzt, an dem jeder Kleiderknopf von Wissenschaft und Fortschritt zeugt, — gleichmütig sieht der Russe auf das Gewirr zerrissener Sehnen da an seinem Arm.

# Aus den Betrieben

## Bet Prym (Stolberg)

### will man sich die Brüder schon kaufen!

Die große Weltfirma William Prym, GmbH., in Stolberg hat einen neuen Betriebsleiter bekommen. Eigentlich neu ist er nicht, er war schon lange da und suchte sich verdient zu machen. Nach dem Tode des Direktors Lutzhorn ging die Jagd nach dem vielbegehrten Posten besonders los. Erreicht hat es der Herr Wolf, er ist nun Leiter einer Abteilung geworden. Diese Abteilung hat aber den Fehler, daß die darin beschäftigten Maschinensteller fast restlos organisiert sind. Der allergrößte Teil der Kollegen gehört zum Christlichen Metallarbeiterverbande. Das erste war, die Akkorde und Prämienfrage wurden gekündigt. Und wie sollten diese aussehen? Zum Erbarmen schlecht. Geschlossen erklärten die Kollegen: Machen wir nicht. Die angeordneten Maßnahmen wurden rückgängig gemacht, ein neuer Akkordvertrag geschlossen, und alles schien gut zu gehen. Ganz plötzlich tritt ein Fall ein, wo ein Maschinensteller längere Zeit Reparatur an den Maschinen gehabt hatte, und diese sollten vertragsmäßig mit einem bestimmten Prozentsatz bezahlt werden.

Herr Wolf aber schreibt auf den ausgefüllten Schein: Wird nicht bezahlt. Bums! Natürlich ging die Geschichte nicht so, wie sie sich Herr Wolf gedacht hatte, die Bezahlung mußte erfolgen. Da verstieg sich der Herr zu dem Ausspruch: „Ich werde mir die Brüder schon kaufen!“ Eine neue Kündigung des kaum fertigen Akkordvertrages erfolgte. Warum? Weil die Lohnverträge allgemein im Stolberger Gebiete gekündigt sind, mußten jetzt die recht hohen (!) Akkordverdienste geschmälert werden, denn es käme doch bald eine Lohnreduzierung, und dann hätten sich die Maschinensteller schon an den Abzug gewöhnt. Einfach glänzend diese Idee.

„Angewöhnung!“ Das ist ein so verflüchteter Satz, den die Berufsorganisationen bzw. die Gutachter dieser Berufsorganisationen bei den Herabsetzungen der Unfallrenten nach einer gewissen Zeit immer wieder schreiben. Herr Wolf, der neue Mann, will die Maschinensteller, die jeder für sich Spezialisten in ihrem Sache sind, auch an den Abzug „gewöhnen“. Ob sich das die Maschinensteller bei der Weltfirma Prym gefallen lassen werden? Wäre er ein Sachmann, der Herr Wolf, würde er das nicht tun. Ein Emporkömmling aber sucht durch Lohndruck seine mangelnde Kenntnis auszugleichen.

## RGO. für Lohnabbau in Delbert

Als bei der Fa. The Dale & Towne Mfg. Co., Delbert, die Betriebsratswahlen getätigt werden sollten, wurden von der RGO. Flugblätter verteilt, in denen der Arbeiterchaft dieser Firma herrliche Zeiten versprochen wurden. Die Gewerkschaften wurden als Kapitalknechte, als die schlimmsten Arbeiterverräter hingestellt. Die größte Zahl der Belegschaft hat sich von diesem Schwindel betören lassen. Siegesstolz zog die RGO. mit

6 Mitgliedern in den Arbeiterrat, mit 5 in den Betriebsrat ein. Die Gesamtzahl der Betriebs- und Arbeiterratsmitglieder für diese Firma betrug 10 und 11. Im Arbeiterrat hatte die RGO. die Mehrheit. Als Vorsitzender des Betriebsrats wurde jedoch der christlich organisierte Kollege gewählt, gegen die Stimmen der RGO. Nunmehr, nach einer halbfährigen glorreichen Tätigkeit hat die RGO. die Worte in die Tat umgesetzt. Keine Arbeiterentlassung konnte die RGO. verhindern und nun kommt das geradezu Unerhörte: Im Lohnabbau waren sie für die Firma erfolgreich tätig. Die gewerkschaftlich organisierten Kollegen werden als Verräter hingestellt, diejenigen aber, die dieses Wort prägten, zeigen der Firma den Weg zum Lohnabbau.

Tatbestand: Die Firma unterbreitet dem Arbeiterrat, daß sie in einer Abteilung (in dieser betreffenden Abteilung sind zu 90% RGO.-Anhänger) um konkurrenzfähig zu bleiben, einen Lohnabzug von 10% durchführen müßte. Darauf erklärte der General der RGO. von Delbert der Firma, warum sie denn gerade in dieser Abteilung einen Lohnabzug vornehmen wollte, in der Zylinder-Abteilung würden doch geradezu horrende Löhne verdient. Der Vertreter der Firma erklärte diesem RGO.-Führer, das mit den Löhnen in der Zylinder-Abteilung wäre doch sicher nicht so schlimm. — Nun aber hatte der RGO.-General die Firma darauf aufmerksam gemacht, wo Abzüge gemacht werden konnten und die Tat blieb natürlich nicht aus. Denn wie konnte es ein Betriebsleiter verantworten, nach solcher Erklärung keinen Lohnabzug durchzuführen, zumal die RGO. dies beantragte und der Firma so erfolgreiche Wege zeigte. Hier kann man ruhig sagen: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Durch die Belegschaft geht es jetzt wie ein Raunen: Einmal und nicht wieder. Hoffentlich zieht die Belegschaft nun die richtige Schlussfolgerung hieraus und tritt der gewerkschaftlichen Organisation bei, die den Beweis erbracht hat, daß sie für die Arbeiterchaft erfolgreiche Lohnabwehrkämpfe geführt hat und führt. — Wo würde die Arbeiterchaft heute ohne Tarifverträge stehen, wenn diese Gesellschaft dem Arbeitgeber noch zeigt, wo Akkordabzüge angebracht sind.

Gegen die Gewerkschaften kämpft man auch deshalb, weil sie Verhandelsbeiträge erheben, wogegen die RGO. 30 Pf. erhebt, dabei aber in jeder Lohnperiode 4 und mehr Sammelisten zirkulieren läßt. Daß den RGO.-Anhängern aber keine Unterstützung gewährt wird, verschweigt man aber (Billiger-Jakobs-Manier). Sandlanger des Arbeitgebers — Billiger Jakob!

## Radikale als Kapitalistenfreunde auf Humboldt, Köln

„Arbeiter des Humboldt, wählt die Liste der RGO.“ So scholl es uns in den letzten Tagen vor der Betriebsratswahl wohl jeden Nachmittags entgegen. Sprechschöre waren links und rechts der Ausgangstore aufmarschiert, aus deren Munden wir die neue Weisheit hörten: „Wählt

„Du hast das mutwillig getan? Warum?“

Der Mann wirft einen finsternen Blick auf die Maschine nebenan: „Hier geht es hin... dort geht es hin... siehst du, Herr, immer geht es hin und her, den ganzen Tag und jede Stunde und jede Minute... selbst wirfst du so ein Stück Eisen, das hin und her geht... verlierst deine Seele dabei...“

„Wie, mein Junge... weswegen verlierst du deine Seele dabei?“

Ein tödlich-feindseliger Blick trifft Lawson: „Nun ja, verlierst deine Seele dabei. Konnt' es nicht mehr ertragen, habe ein Ende gemacht. Verlierst deine Seele dabei.“

Mehr ist aus ihm nicht herauszubekommen. Und Lawson geht in das Hotel zurück.

Es ist schon spät geworden, und das abendliche Gewitter steht schon drüben über dem Festlande; malaisische Fischerboote mit übergroßem Bastsegel balgen sich ab mit dem Monsun, die Motorbaracken der Europäer bringen diese armen, anämischen, weißen Weber, die das Klima nicht vertragen, hinaus aus der Hölle des Tages aufs Meer in das bishen Kühle der Abendbrise. Und blutrote Plakate an den Ecken rufen in zehn Sprachen zu einem Arbeitermeeting in die Altstadt hinaus nach Sirak, und gigantische Chinesen schütten hier am Hafen einen neuen Damm und tragen singend nach Asienbrauch die Erdlasten in Körben auf dem Kopfe, und der Schachtmeister berichtet dem fragenden Lawson, daß man ihnen wohl Schubkarren angeschafft habe, daß sie da aber eben die ganzen Karren samt der Erde auf dem Schädel getragen hätten. Da es nun einmal seit Jahrtausenden so chinesische Sitte sei, daß man Lasten auf dem Kopfe befördere... jawohl, Herr, merkwürdiges Land, seltsame Leute, diese China-Rigger...

Und Lawson steht wieder in seinem puritanischen Hotelzimmer und überlegt, was noch zu tun übrig ist für diesen Tag: erstens, mit Cliffax, dem Elektrikerchef von Palembang, den Kraftlinienplan besprechen — zusammenwirken der beiden asiatischen Stationen mit dem Stromsystem von Unirustown, höchst diffizile und heikle Fragen, für die man sich einen Plan mit schönen roten und grünen Kraftlinien mitgebracht hat; zweitens sich zum Diner umziehen und mit dem Gentry der Station speisen. Drittens und viertens: schlafen, wenn man schlafen könnte...



Er durchwühlt die Koffer nach dem Plan: verwünschte Unordnung, in der man nichts finden kann... hm ja, merkwürdiger Kerl, dieser Russe mit seiner verlorenen Seele, als ob Elihu Grant für solche Angelegenheiten nicht auf jeder Station schöne, nagelneue Kirchen gebaut hätte! Er sucht wieder, kann im Augenblick den Plan nicht finden. Ist müde

die Liste der RGO." Jeden Morgen wurden Flugblätter verteilt. Der bisherige Betriebsrat wurde als Lump und Verräter dahingestellt. Selbst in der Gewerkschaftsbewegung ergaute Kollegen wurden durch den Kot gezogen.

So kam denn die Wahl und viele unaufgeklärte und unorganisierte Kollegen fielen auf den Leim herein und wählten die Liste der RGO. Sie erhielten etwas über 300 Stimmen, gleich 3 Betriebsratsmitglieder. 5 Mann hatten sie aufgestellt. Mehr wollten ihre Mannen nicht hergeben. Nun war etwas Besonderes geschehen. Die Firma hatte nämlich am letzten Tage der Einreichung der Liste 3 Mann von der Liste der RGO wegen Arbeitsmangel entlassen. Eine diesbezügliche Klage am Arbeitsgericht ging verloren, weil die Genossen selbst vor der Urteilsverkündung die Klage zurücknahmen, um die Kosten zu sparen. Hiermit hatten sie sich selbst erledigt. Doch waren noch 2 Mann von der Elitegruppe da, nämlich der „Genosse“ Kürten und der „Genosse“ Bläser. Sie erhielten dann ordnungsgemäß Bescheid, daß sie als Betriebsratsmitglieder gewählt seien, mit der Frage, ob sie die Wahl annähmen. Nach achttägiger Bedenkzeit lehnten sie den Posten schriftlich ab. Gleich darauf wurden sie aber zur Direktion gerufen! Dieselbe Direktion, die vor ein paar Tagen ihre Spitzenkandidaten auf die Straße geworfen hatte, verstand es vorzüglich, wahrscheinlich um eine Neuwahl zu vermeiden, diese Sowjetkämpfer zur Annahme der Ämter zu bewegen.

Nun kam die praktische Arbeit. Hat Bläser bis zur Stunde schon einen Finger für die Belegschaft gerührt und einer Arbeiterratsführung beigezogen? Dies mag nun mehr mit seiner Unfähigkeit zusammenhängen, überhaupt den Posten zu bekleiden. Der „Genosse“ Kürten“ bekleidete drei Wochen sein Amt und trat dann zurück. Jedenfalls war ihm der Posten zu gering, da er zu Höherem berufen.

Gleich nach seinem Rücktritt ging sein Meister in Urlaub. Derselbe mußte aus gesundheitlichen Rücksichten eine Kur mitmachen. Nun hört und staunt: Kürten wurde Stellvertreter des Meisters. Doch war er diesem Posten wahrscheinlich nicht gewachsen und nach der Rückkehr des Meisters mußte er zurücktreten und seine bisherige Schweißarbeit wieder aufnehmen. Doch wollte sich die Firma dankbar zeigen und ernannte ihn zum Vorarbeiter der Schweißerkolonie.

Eines Tages prangte ein Anschlag am schwarzen Brett: „Von heute ab ist der Arbeiter Kürten zum Vorarbeiter ernannt. Seinen Anweisungen und Anordnungen ist Folge zu leisten.“ Als frommer RGO-Mann und Kommunist nimmt er jetzt die Interessen der früher in Grund und Boden verurteilten Kapitalisten nachhaltig wahr. Bei den Meister- und Kalkulatorienkonferenzen soll er viele und praktische Vorschläge machen, wie weitere Zeiten eingespart und die Zehntelsekunden noch geteilt werden können. Nun, Kollegen, wählt die Liste der RGO!

Ein Kommentar hierzu erübrigt sich. Bei der nächstjährigen Wahl werden wir seiner treu gedenken! ... e.

### Wunderbare Zustände in Schalksmühle

Bei der Firma Gebr. Vedder in Schalksmühle scheinen seltsame Zustände zu herrschen. Von Organisation hört man im Betriebe natürlich nichts, und deshalb ist es auch zu erklären, daß die Firma zu berühmtesten Vorkriegsmaßnahmen schreiten kann. Seit Jahr und Tag werden von Lohnung zu Lohnung die Akkorde reduziert, ohne daß sich die Firma

an Kündigungsfristen hält. Nun ist bald der Punkt erreicht und zum Teil schon überschritten, wo die Bestimmungen des Lohnvertrages nicht mehr eingehalten werden, da aus der Arbeiterschaft nichts mehr herausgeholt werden kann. Um aber noch mehr herauszupressen, wendet die Firma folgendes Mittel an: Alle Leute, die mit den sogenannten „Wählern“ nicht mitkommen, werden durch Anschlag im Betrieb bekanntgemacht und wird dabei angedroht, daß, falls die Leistungen sich nicht steigern, diese Leute zur Entlassung kämen, da man faule Arbeiter nicht gebrauchen könne.

Jedes weitere Wort erübrigt sich, und haben unsere Kollegen den Arbeitern der Firma den Rat gegeben, sich entweder zu organisieren oder wenn sie das Geld sparen wollen, dann der Firma eine gute Hafelnußkrute zu verehren, da die Firma diese schon in geeigneter Weise zu gebrauchen verstände.

### Köln biegt sich vor Lachen über die „Rote Fahne“

Mit welchen Lügen die Leser kommunistischer Zeitungen fast tagtäglich gefüttert werden, zeigt folgende Notiz des Berliner kommunistischen Organes. Vor einigen Tagen erschien dort unter der Überschrift „Köln meldet“:

„Wir erhalten die Meldung, daß das Büro des Christlichen Metallarbeiterverbandes wegen Mangel an einlaufenden Beiträgen geschlossen werden muß. Die Mitglieder antworten schon auf ihre Art. Solt sie in die RGO. und in die roten Verbände.“

Als diese Nachricht in Köln bekannt wurde, bogen sich selbst die ältesten Häuser vor Lachen über solchen Schwindel. Das kommunistische Berliner Blatt mag vielleicht die Berliner für Rindviecher halten, denen man so etwas aufstischen kann, aber in Köln kann man damit nicht landen.

In Rheinland und Westfalen hat die kommunistische Presse nicht den Mut, solche faustdicke Lügen ihren Lesern aufzutischen. Sie wissen, daß sie dann zu ihren sonstigen Blamagen noch eine weitere Portion Lächerlichkeit zufügen würden.

Der Christliche Metallarbeiterverband in Köln und auch in ganz Deutschland denkt jetzt und auch in Zukunft nicht daran, den kommunistischen Schwindlern den Gefallen zu tun, eines ihrer Verbandsbüros zu schließen. Er hat schon manche Gründungen von Organisationsgebilden überdauert, die von Postensägern, überspannten Phantasten oder bestochenen Subjekten mit dem Hintergedanken, die Arbeiterschaft auseinander zu manövrieren, ins Leben gerufen wurden. Er wird auch die RGO, im Arbeitermunde „Rußlands größte Ochse“ genannt, überdauern und die Interessen der Metallarbeiterschaft noch wahrnehmen, wenn die Sandlanger reaktionärer Unternehmerkreise und Arbeiterschädlinge längst wie so viele ihrer Vorgänger bei den Gelben gelandet oder in der Versenkung geschwunden sind. Die Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes sind dank ihrer Bildungs- und Erziehungsarbeit soweit aufgeklärt und geschult, daß sie gerade in solch schweren Zeiten wissen, daß ihre Interessenvertretung bei ihm sichergestellt ist. Auf den gewünschten Mitgliederzuwachs wird die RGO, besonders in Köln noch recht lange warten müssen. Trotz der Rot der Zeit haben unsere Mitglieder ihrem Verbandsgegenüber eine Treue bekundet, die mustergültig ist, wofür das Zahlen der Beiträge selbst bei auf lange Unterstützungen angewiesenen arbeitslosen Kollegen bester Beweis ist. K.

von diesem höllenheligen Tage, setzt sich nieder mit einer Zigarette, schläft ein wenig ein, erwacht wieder, reißt sich die Kleider vom Leib, bestellt ein eisgekühltes Bad, fühlt sich ein wenig erfrischt. Draußen geht nun wirklich schon die Abendbrise, draußen setzt die Korjomusik ein, die große Parfümflasche Afiens schickt eine Wolke von Gerüchen zu Lawson herüber... Pfeffer und Sellootrop und Rauch von fernem, in den Vorstädten brennenden Feuern, die man mit getrocknetem Dünger heizt. Der Teufel hole diese Koffer, in denen man sich heute nicht zurechtfindet, der Teufel hole für heute Clifflax samt seinen Kraftlinien, der Teufel hole dreifach dieses Diner! Und Lawson fühlt, daß er für heute fertig ist mit der Station Bale und allem, was mit dem Krater zusammenhängt, und Lawson läßt Hoogstraaten bestellen, daß er erst später nach Tisch kommen werde. Good bye, far well, Lawson ist ein freier Mann heute abend...

Ja, wohin!

Ohne die Direktive des weißen Herrn trabt der Riksha durch das Europäerviertel, das Hoogstraaten für die weißen Arbeiter angelegt hat: angenehme Einheitssteinklasten mit Einheitsbalkonen und Einheitspalmen sogar in den Vorgärten — blutrot leuchten auch hier die Plakate für das Meeting in Siraf von den Ecken.

Merkwürdiger Kerl, dieser Russe von vornhin, merkwürdiges Unterfangen... ja, da hat man schon die Grenze des Chinesenviertels passiert; und ohne zu wissen warum, entläßt Lawson den Riksha, wandert weiter zwischen den vom Trust aus der Erde gestampften, kobaltblauen und kanariengelben Mietkasernen. In Salkoanzügen und kirchroten Lackschuhen promenieren gelbe Dandys und spielen Europa und finden sich durchaus unwillkürlich. Neunhundert Grammophone kreischen in offenen Fenstern. Und Antennen haben sie nun auch schon und einen asphaltierten Korso, und zum Schluß haben sie dann doch das alles: Häuser, Asphalt und Hoogstraaten moderne Arbeiterhygiene, mit ihrem chinesischen Urdred überzogen, und aus den verschmierten Löchern rechts und links lugen die Totenköpfe dieser gelben Weiber hervor — hol's der Teufel, daß alle diese Mongolen doch eigentlich wie Henker aussehen!

Und Lawson geht. Geht durch Wolken von zweifelhaften Gerüchen und durch ein Sediment quälender Chinesenjugend, die auf dem Asphalt mit toten Ratten spielt, kommt in Gassen mit niederen Holzhäusern, weicht einer Kette amerikanischer Matrosen aus, die Arm in Arm und mit ge-

nügender Alkoholladung die Straße entlang grölen. Fühlt sich den höhnischen Blicken irgendeiner chinesischen Schönheit ausgesetzt, die in der Sanfte vorübergetragen wird, sieht ein ältliches, weißes Weib, das halbnaht vor einer Hundebude hoch und Ruffhände zu ein paar schwarzen Trimmern hinüberwirft, streicht vorbei an Bambusgittern, hinter denen, wie kleine, bunte Vögel, Japanerinnen zwitschern: „Come into, come into, we give you fine pleasure...“ (Komm herein, komm herein, bei uns ist's schön.)

Plötzlich konstatiert Lawson, daß dieses Viertel keine Promenade für einen älteren Herrn von gemessenen Grundsätzen ist, fühlt, daß es unerträglich schwül ist in diesem Brodem, biegt stracks in den Hafen ab. — Dunkel ist es nun schon geworden. Im Schein der Bogenlampen rumoren drei große Dampfer mit ihren Winden, rattern vorn die Lokomotiven einer Gelbisenbahn aus ihren Bäumen, verschlingen in den anderen Luken Kakao... singende Sikhs und Anamiten rennen mit Säcken die Lauffstege hinan. Und Lawson starrt in das trübe Hafenwasser, sieht den vorübertreibenden Abfall der Schiffsküchen... Artischodenstrünke und Sammeldärme, um die sich mit den Möwen diese spaßigen Malakka-schollen balgen... hört plötzlich neben sich das Wort, das von all den blutroten Plakaten da an den Ecken schreit:

„So geh' nach Siraf...“

Lawson sieht sich um nach dem Manne, der es gesprochen hat: ein Weißer. Ein Strolch eigentlich, der da zwischen den farbigen Schauerleuten herumschleicht... zerlumpter Mensch, Arbeiteranzug, halb und halb russischer Bauernkittel... Augen, die forschend zu Lawson herüber spähen. Nun ist er bei den Juden drüben, die sich auf den Steinen herumlämmeln: „Und du... dein Großvater, dein Ahn, war er nicht frei... nicht gar ein Fürst?“

Der Sikh nickt, der Fremde rüttelt ihn an der Schulter: „Und jetzt... schleppst Säcke, Fürstsohn... komm' nach Siraf!“

Er ist schon weiter. Man sieht ihn mitten in einer Gruppe von Niggern gestikulieren, die in ihren europäischen Proletarieranzügen auf dem Kai herumlungern, mit japanischen Torpedomatrosen und russischen Trimmern redet er, redet alle Sprachen des Orients... „Nach Siraf geh“. Der Mann verschwindet in dem Arbeiterstrom, der jetzt, um rush hour, aus dem Kabelwerk der Station hervorquillt.

### Nun erst recht in Altendorf

Wie in ländlichen Bezirken mit Arbeitern und Arbeiterrechten umgesprungen wird, zeigt so drastisch das Verhalten der Firma v. d. Weppen in Altendorf. Die Belegschaft des dortigen Werkes (Blechwarenfabrik und Verzinkerei), die unter normalen Verhältnissen 70 bis 120 Mann betrug, hat in der Vergangenheit geglaubt, ohne Organisation und Betriebsvertretung auskommen zu können. In den letzten Jahren war ein von der Firma bestellter Betriebsrat, also unorganisiert, vorhanden. Selbstverständlich sind die „Interessen“ der Arbeiterschaft. Infolge Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen, auch dementsprechend vertreten worden. Die Arbeiterschaft hat einsehen müssen, daß ihre Belange dabei zu kurz kamen.

Im vorigen Jahre schloß sich nun die Belegschaft dem Christlichen Metallarbeiterverband an, der dann seinerseits die Interessenvertretung der Kollegen wahrnahm und auch manche Mißstände in arbeitsrechtlicher sowie lohnpolitischer Hinsicht beseitigen konnte. Die allgemeine wirtschaftliche Krise wirkte auch auf diese Firma ein. Die Zahl der Beschäftigten sank im Juli d. J. auf 40 herab. Wiederholt versuchte nun die Firma einige der Betriebsratsmitglieder auf die Straße zu bekommen; in erster Linie Anfang d. J. den Obmann. Derselbe wurde auf Grund eines betrieblichen Vorganges fristlos entlassen, dann aber, nachdem von unserem Verbande Lohnklage eingereicht war, sofort ohne gerichtliche Verhandlung wieder eingestellt. Vorherige persönliche Verhandlungen waren ergebnislos geblieben. Im Mai d. J. versuchte dann die Firma die Zustimmung der Betriebsvertretung zur Entlassung von 2 ihrer Mitglieder zu erreichen, begründet mit allgemeinem Abbau der Belegschaft. Nachdem die Zustimmung zur Entlassung abgelehnt war, wurden in derselben Woche eine größere Anzahl von Arbeitern wieder eingestellt.

Anfang dieses Jahres versuchte nun die Firma erneut, die Zustimmung des Betriebsrats zur Kündigung von 2 Betriebsratsmitgliedern zu erhalten, und reichte nun ihrerseits bei Ablehnung des Antrages Klage am Arbeitsgericht Bochum auf Erteilung der gerichtlichen Zustimmung ein, und begründete denselben damit, daß an Stelle der Betriebsratsmitglieder 2 andere, angeblich billigere Arbeiter, und noch dazu eine Aufsichtsperson eingestellt werden sollten. Dieser Antrag wurde nun vom Arbeitsgericht in Erkenntnis der wahren Beweggründe abgelehnt. Darüber nun Wutausbrüche des Vertreters der Firma am Arbeitsgericht (Syndikus des Arbeitgeberverbandes), der sich draußen zu der Bemerkung verließ: „Nun erst recht wollen wir unsere Forderung durchbringen, wir werden den Betrieb sofort schließen.“ Und tatsächlich wurde an demselben Tage den beiden Betriebsratsmitgliedern die Schlüsselung des Betriebes und damit ihre Entlassung mitgeteilt. Der Betrieb war aber nicht geschlossen. Von dem Organisationsvertreter wurde die Firma auf das Unstatthafte ihrer Handlungsweise hingewiesen, und sind beide dann nach 3 Tagen wieder eingestellt worden. Tatsache bleibt aber trotzdem, daß die Firma Stilllegungsanzeige dieser Abteilung gestellt hat, und zwar an demselben Tage der Gerichtsverhandlung, wo über ihren Antrag: Entlassung von 2 Betriebsratsmitgliedern und Einstellung von 3 neuen Arbeitern verhandelt und gegen sie entschieden worden war. Daß nun von der Firma Ueberstunden bis dort hinaus verlangt wurden, daß dieselbe eine Lehrlingszuchterei bis zur äußersten Grenze betreibt, versteht sich am Rande. Darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Man sieht aus dieser Tatsache, wie Stilllegungen gemacht werden, wenn man auf angeblich „legalem“ Wege seine Absicht nicht durchbringen kann;

es wird auch die Aufsichtsbehörde auf die dort vorhandenen Mißstände besonders aufmerksam gemacht. Für die Arbeiter heißt es aber: „Nun erst recht“ Zusammenhalten und Zusammenschluß im Christlichen Metallarbeiterverband.

### Trostlose Lage in der Großeisenindustrie

Die Gewerkschaften bei der Reichsregierung.

Die in der letzten Zeit angekündigten weiteren Betriebsstilllegungen im Ruhrgebiet, wie des Förder Vereins in Dortmund, der Hütte „Dulkan“ und der Niederrheinischen Hütte in Duisburg-Hochfeld, sämtlich Werke der Vereinigten Stahlwerke, haben die christlichen, freien und Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften veranlaßt, bei der Reichsregierung auf die katastrophale Lage in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie hinzuweisen. Die Gewerkschaften betonen vor allen Dingen, daß seit Juni 1929 bis zum 1. August 1931 die Belegschaften im Bereich der nordwestdeutschen Eisen- und Stahlindustrie von 220 000 auf 133 000 Mann zurückgegangen seien und daß durch die angekündigten Stilllegungen größerer Werke weitere 8000 Mann vor der Entlassung stehen.

Besprechungen mit dem Reichskanzler und den in Frage kommenden Regierungsstellen sind für Freitag, 18. Sept., bereits vorgesehen. Von den Gewerkschaften wird vor allem die Frage der Weltmarktpreise in ihrer Beziehung zu den Preisen für deutsche Eisenerzeugnisse und die Frage der Preisbildung und der Kartelle in den Vordergrund gestellt.

Das rheinisch-westfälische Industriegebiet, das durch die Ruhrbesetzung schon außerordentlich gelitten hat, steht vor der Verelendung, wenn die Montanindustrie noch weiter zurückgeht. Die Reichsregierung verspricht seit Jahr und Tag Arbeitsvergebung durch die öffentliche Hand. Aber man merkt nichts davon. Es ist höchste Zeit! Eine Arbeitsaktion für das rheinisch-westfälische Industriegebiet dünkt uns notwendiger heute als viele Stützungsaktionen des Reiches in letzter Zeit.

### Ist das nicht eine Schande - bei Wirths in Stolberg?

Im Betriebe der Firma Wirths-Bach & Co. in Stolberg bestand ein jüngerer Kollege darauf, daß ihm noch ein Tag Urlaub mehr gegeben werde, weil seine Urlaubsberechnung falsch gewesen sei. Der Mitinhaber der Firma, nebenbei ein passionierter Jägermann, Herr Bach, empfand diese „unerhörte Anmaßung eines jungen Burschen“, wie er sagte, für unglaublich frech. Voll Zorn lief er zum Betriebsratsvorsitzenden und frug diesen, ob es auch seine Ansicht sei, daß der Bursche noch einen Tag Urlaub mehr zu bekommen habe. Der Betriebsratsvorsitzende beantwortete die Frage des Herrn Bach mit einem glatten Ja. Daraufhin donnerte Herr Bach los: „Ist das nicht eine Schande, so ein junger Bursche, kaum im Betrieb und bekommt schon soviel Urlaub! Wer hat uns sowas gegeben! Sie, Herr Meyer (das ist der Vorsitzende des Betriebsrats), wissen das auch noch, was wir als junge Burschen gehabt haben. Arbeiten und nur arbeiten mußten wir. Und heute?!“

Für unsere Kollegen aber, die da noch meinen, der Urlaub sei so fest verwurzelt, daß das Fortnehmen nicht möglich sei, mögen daraus erfahren: es ist kein leeres Gerede, wenn gesagt wird, der Arbeiter müsse seinen Urlaub mindestens so energisch verteidigen wie alle anderen Erwerbschaften der Organisation.

rg.

### Wer ist der Mensch, was ist's mit diesem Meeting?

In Sirak war er vor Jahren einmal bei den Vermessungsarbeiten... prähistrische Ruine, ein halb vom Urwald gefressener Trümmerhaufen... reichlich merkwürdiger Plaz für ein Arbeitermeeting!

Er geht zur Station zurück, spricht mit dem Polizeichef Sweat - Sweat zuckt die Achseln über Lawsons seltsames Interesse an diesem Unjag und gibt ihm einen Agenten mit.

In der Dunkelheit gehen sie durch die Vorstadtgassen des gelben Proletariats. Vorbei an schlaftrunkenen Alten, die ihre Werkstatt auf der Straße aufgeschlagen haben und zehn Jahre an einer undenklich vollkommenen Billardkugel schnitzen, mitten durch die Gruppen hochender Glücksspieler, durch Schweineherden und Höllengestank, die beinahe greifbar die Straße versperrten. Rechts und links in diesen menschlichen Behausungen, die wie Kaninchenställe aussehen, sitzt beim Scheine der Schusterkugel solch eine Familie verfeinerter, gelber Gespenster bei einem Nachtmahl, das wie gekochter Hundekot aussieht...

Dann prasselt in den Reissfeldern draußen ein gotteslästerlicher Regenschauer herunter, hinter den Wolken räsonieren mit kurzen, zornigen Schlägen die Vulkanen. Raß bis auf die Haut bergen die beiden sich in irgendeiner Wärterhütte, scheuchen die oblige, aufgeregte Kobra von der Schwelle, jehen draußen in den Regenschleiern gestikulierende Menschen vorbeiziehen, können nichts unterscheiden in all der Finsternis.

Dann, als der Guß vorüber ist, der kurze Gang durch den Wald... vermoderte Luftwurzeln, über die man klettert, obschon wuchernde Lianengehänge, hinter denen etwas raschelt, was man besser nicht sieht. Dann Fackeln hinter ihnen und die Stimmen der Wanderer, die des gleichen Weges ziehen, mächtige Feuerbrände dann, endlich, mitten im Walde sich entzündend zwischen tropfnassen Pfingstbäumen, grell beschlenen von den Flammen, die tote, zerbrochene Stadt: Quader und Stufen und Säulenstümpfe und schlingpflanzenumspinnene Steinbilder, die zerfressenen Ornamente der Tempelreste, auftauchend aus dieser gottlosen Botanik wie karibische Backzähne, Afrikanische, von den Baumwurzeln dennoch auseinander gesprengte Steinmassen... so unfassbar groß, daß man die Menschen zuerst gar nicht sieht.

Da hocken sie auf Stufen, auf Säulen, auf den obschon ausgestreckten Gliedern steinerter Götter, hocken wie eine Versammlung von gaffenden

Dorstehenden, Weiße und Farbige durcheinander: von Syrien bis Singapur, die ganze vielfarbige Palette Asiens: Malaien mit Hüten aus Pfingstblättern und Afghanen mit schwarzblauen Bärten und schmutzfarbene Chungusen sogar... russische Kesselheizer und italienische Maurer und verbrauchte australische Steinmehnen mit zerfetzten Lungen... Asiaten dann wieder, Asiaten und wiederum Asiaten.

Ein Holzfeuer in der Mitte, auf einem Steinsockel ein schwarzer Gorilla mit Pfannkuchenumhülle und einem riesigen Megaphon: einst Bauern mit Herden und Land... weiße Anstiedler dann, europäische Durchdringung. Männer gemordet, Weiber verdorben. Seuchen und Schande... Land verloren... geplündertes, demoralisiertes Volk: dem weißen Räuber das Herz aus dem Leib!

Ein Inder dann, elegant beinahe, vornehme, überschlanke Glieder bewegend: Indiens Fürsten nicht mehr, wie einst, gebunden vor britische Kanonen... Indiens Fürsten nun gekauft von Londons Geld! Enthüllte Götter... gemeuchelte Führer... erschöpfter Boden... rasierte Wälder... geschändete Weiber, geschändete Heimat: dem weißen Herrn das Messer ins Herz!



(Fortsetzung folgt.)

# Wirtschaft-Technik

Nummer 11

Duisburg, den 26. September 1931

Nummer 11

## Elektrische Selbstschalter und Oelschütze



Ohl von keinem Handwerker werden so viele praktische und theoretische Fertigkeiten verlangt wie gerade vom Elektromonteur. Die ständigen Neuerungen und Verbesserungen verlangen von ihm, daß er immer mit seinem Berufsverbande und seinen Kollegen in Fühlung bleibt, um nicht rückständig zu werden und dadurch seine Stellung zu verlieren. Die christlich organisierten Elektromonteur K&Lns haben in den Monatsversammlungen durch aktuelle Sachvorträge für die fachliche Erleuchtung ihrer Kollegen gesorgt. Zur Zeit läuft ein kostenloser Kursus über Selbstschalter, Oelschütze, Fernsteuerung, Druckknopfschalter usw. Die sehr gute Beteiligung an diesem Kursus zeigt uns, wie wichtig gerade dieses Gebiet für unsere Kollegen ist. Dieser Artikel soll nun den Kursusteilnehmern zur Wiederholung und den anderen Kollegen zu kurzem Studium dienen, da Bücher darüber noch nicht existieren.

Die Energieverluste beim Transmissionsantrieb sind für jede Arbeitsmaschine wesentlich höher als bei elektrischem Einzelantrieb. Die Energieverluste betragen bis zu 50%. Der Energieverlust, welcher durch Riemenschlupf, Leerlaufarbeit der Transmissionen, den schlechten Wirkungsgrad der mehrfachen Riemenübertragungen usw. hervorgerufen wird, verschwendet eine große Menge unproduktiver Arbeit. Aber auch der große Mehrbedarf an elektrischem Strom, der dadurch verursacht wird, daß für die kleinste Maschine derselbe Motor laufen muß, welcher für sämtliche Maschinen berechnet ist, macht eine beträchtliche Summe im Jahre aus. Aber der größte Fehler des Transmissionsantriebes bestand darin, daß sämtliche Maschinen stillgesetzt werden müssen, wenn eine derselben einen Schaden hat. Man rechne mal aus, was solch einem Betriebe eine Reparatur von nur einer halben Stunde kostet bei nur 20 Arbeitern, die doch alle warten müssen. Man ist deshalb dazu übergegangen, nach Möglichkeit jede Maschine mit Einzelantrieb zu versehen. Man hat einen geringen Kraftverbrauch, weil nur diejenigen Maschinen Strom verbrauchen, die gerade gebraucht werden. Auch hat man einen guten Leistungsfaktor, weil jeder Motor seiner Arbeitsmaschine angepaßt ist, geringe Unterhaltungskosten dadurch, daß die Riemen, die Lager usw. fortfallen. Durch die Umstellung auf Einzelantrieb haben Betriebe bis zu 250% Leistungssteigerung erreicht. Diese Leistungen erreicht man natürlich nicht, wenn man bei dem Einzelantrieb die umständliche Ein- und Ausschalterei mit Hebeln und Anlasser gelassen hätte. Man hat dafür Selbstschalter geschaffen, welche die Aufgabe haben, die Maschinen selbsttätig anzulassen, wenn man den Schalter durch einen Druck auf einen Druckknopf in Gang setzt.

Aber nicht nur das Schalten mußte verbessert werden, sondern auch die Sicherheit der Betriebe mußte dadurch erhöht werden, daß man die Motoren besser schützte. Wir wissen, daß die Schmelzsicherungen keinen Schutz des Motors darstellen, sondern nur die Leitungen schützen. Bei geringer Dauerüberlastung des Motors spricht die Sicherung nicht an, obgleich der Motor dabei schon Schaden leidet. Schon eine dauernde Überlastung von nur 10% kann ein Verbrennen der Motorwicklung verursachen. Also darf ein richtig ausgenutzter Motor nicht überlastet werden. Eine Überlastung aber kann z. B. auch dadurch auftreten, daß im Reg. eine Phase ausbleibt, daß nur eine der vorgeschalteten Sicherungen durchschlägt, dann läuft der Motor einphasig weiter. Er wird überlastet und die Wicklung verbrennt, ehe Hilfe zur Stelle ist. Weil die Sicherungen so gewählt werden müssen, daß sie den Anlauf des Motors gestatten, haben wir den Nachteil, daß dieselben erst bei 60% Dauerüberlastung ansprechen. Wir sehen also, daß wir von einem Motorschutzschalter drei Bedingungen fordern müssen:

1. Der Anlauf des Motors muß unter allen Umständen auch unter Vollast möglich sein.

2. Während des Betriebes soll der Motor gegen eine Dauerüberlastung um mehr als 20% geschützt werden.
3. Bei Kurzschluß soll der Motor unverzüglich abgeschaltet werden.

Diese drei Bedingungen sind von den einzelnen Firmen verschieden gelöst worden. Eine Firma hat die Aufgabe durch eine gemischt verzögerte Ueberstromauslösung ausgestattet. Das heißt, der Apparat hat einen Auslösestrom Nr. 1, welcher sich so hoch einstellen läßt, daß die Anlaufstromspitze ihn nicht erreicht, und einen Auslösestrom Nr. 2, welcher um zirka 30 Sekunden verzögert werden kann, weil der Motor in dieser Zeit unbedingt anlaufen soll. Sind die zirka 30 Sekunden vorbei, so ist der Motor auf Touren und wird von Strom Nr. 2 gegen Ueberstrom von 10 bis 20% geschützt. Tritt nun beim Anlassen, also innerhalb dieser 30 Sekunden, ein zu starker Stromstoß (Kurzschluß) auf, so überschreitet der Anlaufstrom den zulässigen Auslösestrom Nr. 1 und schaltet unverzüglich ab. Also alle drei Bedingungen sind erfüllt, wurden aber mit Apparaten erreicht, welche noch viel zu kompliziert sind. Vor allem hat die Auslösung einen großen Nachteil. Sie wird dadurch erreicht, daß man ein festgelötetes Sperrrad durch Wärme entlötet, welches sich nachher beim Erkalten wieder festlötet. Nun kommt es vor, daß die Stromstärke nur einen Teil der Lötmasse genügend erwärmt, das Sperrrad den Strom zu früh abschaltet und daher beim Erkalten nicht wieder festlötet kann. Diese Teillötung wird also bei kleinen Überlastungen öfter auftreten. Auch sind durch die beiden geteilten Ströme Nr. 1 und Nr. 2 viele Hebel und Federn nötig, welche einen starken Verschleiß hervorrufen. Auch benötigt man zum Erwärmen der Lötmasse einen Reguliertransformator. Die Firma Klöckner (Köln-Bayenthal) z. B. hat nun ihre Apparate dadurch wesentlich vereinfacht, daß sie als thermische Auslösung ein stromdurchflößenes Ausdehnungsband anwendet. Ein Drahtbündel dehnt sich bei der Erwärmung und schaltet dadurch die Magnetspule ab. So ist in einfachster Weise die Zeit- und Schnellauslösung erreicht, und die Mängel der Lötmasse sind vermieden worden. Die Auslösestromstärke läßt sich an einem deutlich sichtbaren Einstellhebel um 10% ändern, außerdem in groben Stufen mit abgeglichenen, auswechselbaren Nebenschlüssen. Dadurch besteht die Möglichkeit, den Auslöser auf jeden Motornennstrom zu bringen, ohne daß dabei der Fehler gemacht wird, daß nachher ungeschultes Personal den Kennstrom beliebig verändern kann. Eine weitere Verbesserung wurde dadurch erreicht, daß der Reguliertransformator fortfällt und so nur noch als einzige Spule die Magnetspule vorhanden ist. Auch arbeiten alle Apparate in Öl; dadurch wird eine gute Schmierung der Kontakte und ein schmutz- und staubfreies Arbeiten erreicht. Auch bei Läuseranlassern für Schleifringmotoren und Sterndreieckschaltern ist eine zwangsläufige Verriegelung ermöglicht, so daß nur noch ein Gerät eingeschaltet werden braucht, worauf die weiteren Schaltvorgänge selbsttätig erfolgen. Bei dem von Hand geschalteten Sterndreieckschalter ist noch auf folgendes zu achten. Vergißt der Bedienungsman einmal, den Schalter in die Dreieckstellung zu bringen, läßt ihn also auf der ersten, der Sternstufe stehen, dann ist der Motor nicht in der Lage, die normale Leistung abzugeben. Die Wicklung wird verbrennen, trotzdem der Motorschutz nicht anspricht. Es liegt dies daran, daß die Stromstärke in der Wicklung in der Dreieckstellung niedriger ist als im Reg. Der Schutzschalter wird aber stets für den Regstrom eingestellt, damit er in der Dreieckstellung nicht auslöst. Dieser Leitungsstrom ist aber in der Sternstellung, weil er ungeteilt die Wicklung durchfließt, schon viel zu hoch. Darum hat die Firma Klöckner die Auslöser auch getrennt hergestellt, wodurch man dieselben in Reihen mit der Wicklung legen kann. Diese Auslöser werden dann für den Wicklungsstrom bemessen und

gewährleisten einen einwandfreien Schutz sowohl in der Stern- als auch in der Dreieckstellung. Diese Tatsache ist noch wenig bekannt.

Noch vor einigen Jahren war man der Ansicht, daß Erdung und Nullung einen vollkommenen Schutz gegen den Uebertritt der Spannung auf den menschlichen Körper bilden. Durch Versuche hat man aber festgestellt, daß dieses nicht der Fall ist. Als besten Schutz hat man die Isolation erkannt. Deshalb hat die Firma Klöckner ihre Schalter oder wenigstens die von Menschenhand be-

rührten Teile aus Isolerstoff hergestellt. Dieses Isolerstoffmaterial ist an Stoßfestigkeit dem Gußeisen gleichzusetzen.

In einem späteren Artikel werde ich noch zeigen, wie man einen Kurzschlußstrom errechnet, was Wirk- (ohmsche) und Blind- (induktive) Widerstände sind, wie ein Zeitelement für Selbstanlasser beschaffen ist usw. Wer von den Kollegen zum selbigen Thema noch eine Frage hat, möge diese an Karl Küpper, Köln-Lindenthal, Scheffelstraße 21, richten. Im nächsten Artikel werde ich diese Fragen dann beantworten. Branchenleiter Küpper, Köln.

## Geschichte des Fahrrads von Drais bis NSU.



Von im 16. Jahrhundert gab es Wagen zur Personenbeförderung, die durch die Kraft auf ihnen befindlicher Menschen fortbewegt wurden. Wir weisen auf die Bilder solcher Wagen von Dürer hin. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts baute sich der gelähmte Uhrmacher Stephan Farfler aus Nürnberg einen dreirädrigen Wagen, der durch eine von seinen Händen getätigte Kurbel am Vorderrad fortbewegt wurde. Zu gleicher Zeit fuhr der französische Arzt Richard durch die Straßen von Paris in einem vierrädrigen Wagen, dessen beide Hinterräder von einem Diener durch Tretkurbel angetrieben wurden. Aber erst der badische Forst-

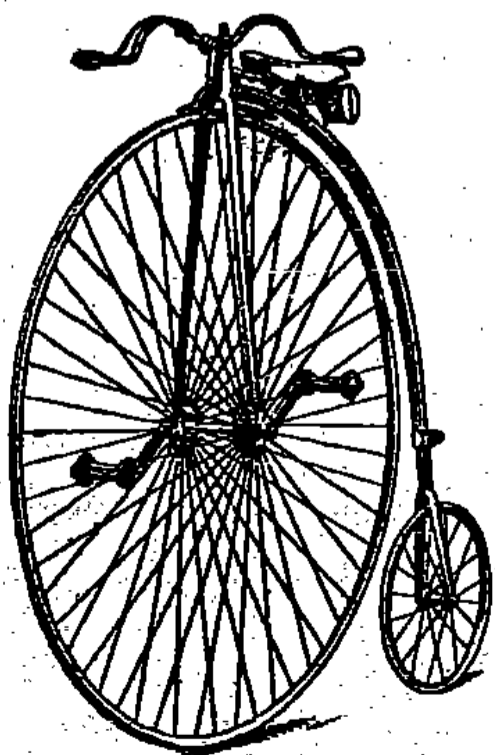


meister Freiherr v. Drais schuf 1817 mit seinem Laufrad die Grundlage für die Entwicklung zum modernen Fahrrad. Er hatte als erster klar erkannt, daß das beim Laufen hin und her geworfene Körpergewicht dem Menschen das schnelle Vorwärtkommen sehr erschwert. Deshalb baute er sich in seinem Laufrad ein mit Sattel versehenes Gestell, das von je einem Rad vorne und hinten getragen wurde. Auf dem Sattel sitzend, stieß er sich mit den

Süßen vorwärts und war so imstande, seine ganze Muskelarbeit für die Vorwärtsbewegung einzusetzen. Es war also beim Laufrad noch keine Tretkurbel vorhanden. Aus dem Laufrad von Drais entstanden in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten Fahrräder. Der spätere Mechaniker Philipp Fischer in Schweinfurt und der Franzose Ernest Michaux bauten fast gleichzeitig, aber unabhängig voneinander, ein Fahrrad, bei dem das Vorderrad mit einer Tretkurbel versehen war. Der Rahmen und die Räder bestanden aus Holz, letztere mit Eisen bereift.

Wichtige Neuerungen brachte das Jahr 1869. Der Franzose Meyer in Paris führte das eiserne Rahmengestell ein, während die hölzernen Räder mit dem Vorderradantrieb vorerst noch blieben. Gleichzeitig kam eine neue Radform, das Hochrad, heraus. Man hatte festgestellt, daß der Mensch imstande war, viel mehr Kraft aus seinen Beinmuskeln abzugeben, als die niedrigen Räder mit Vorderradantrieb aufnehmen konnten. Um bei diesen Rädern rasch vorwärts zu kommen, mußte man schnell treten, und das strengte den Fahrer sehr an, während er einen erheblichen Druck auf die Tretkurbel bei langsamer Umdrehung ohne große Ermüdung ausüben konnte. Da man noch keine Uebersetzung kannte, baute man die sogenannten Hochräder, die aus einem großen Vorderrad mit Tretkurbel und einem kleinen Hinterrad bestanden. Solange das Triebrad fest mit der Tretkurbel verbunden war, machte es naturgemäß bei jeder Kurbeldrehung auch nur eine Umwälzung. Der zurückgelegte Weg war so groß wie der Umfang des Felgenfranzes. Bei gleicher Trittschwindigkeit kam also das Hochrad viel schneller vorwärts als das alte Niederrad.

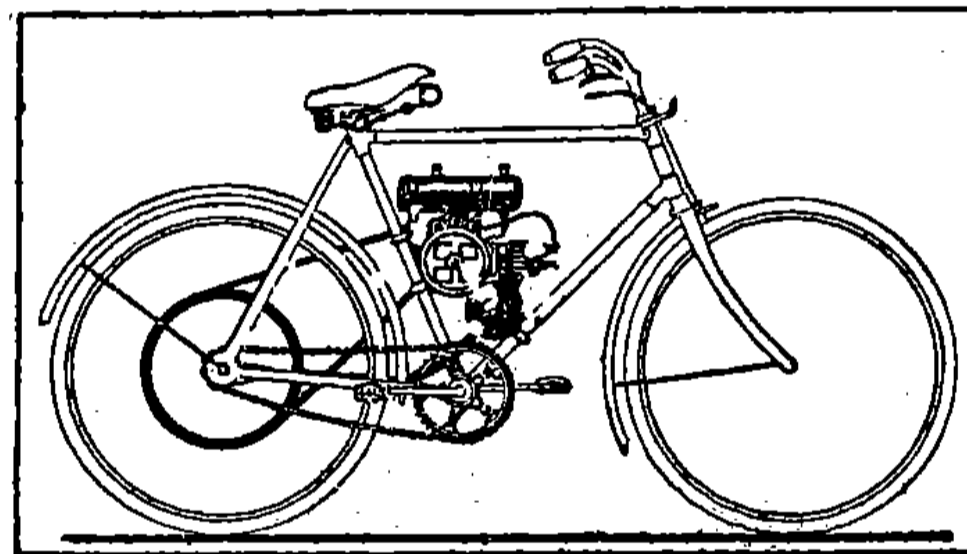
Zusammenfassend sehen wir, daß sich das Fahrrad vom niedrigen Typ mit unmittelbarem Vorderantrieb über das Hochrad zum niedrigen Fahrrad mit Hinterradantrieb und Uebersetzung entwickelt hat. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte dann noch den fünfedigen Rahmen der englischen Firma Humber und den Luftreifen mit Luftschläuch und Deemantel, der 1885 vom irischen Arzt Dunlop



in Belfast zum ersten Male angewandt wurde. Als letztes kam der Freilauf, der erstmalig 1895 von Ernst Sachs aus Schweinfurt konstruiert wurde. Nun blieb sich das Fahrrad über 25 Jahre völlig gleich. Seine Konstruktion schien völlig ausgereift zu sein und war es auch, wenn man am Antrieb durch Tretkurbel festhält.

In der Nachkriegszeit versuchten einige Firmen „Fahrräder mit Einbaumotor“ auf den Markt zu bringen und so die Motorisierung des Fahrrades im Anschluß an die Motorräder durchzuführen. Diese Versuche konnten aber nicht das gewünschte Ergebnis bringen, weil die erforderlichen technischen Voraussetzungen teilweise noch nicht gegeben waren. Teils war der Motor zu schwach, teils konnte die damalige Bereifung nicht so elastisch und stoßmildernd wirken, wie dies beim modernen Ballonreifen der Fall ist. Die damals herausgebrachten Typen waren eben nichts weiter als kleine Motorräder, aber keine Motor-Fahrräder.

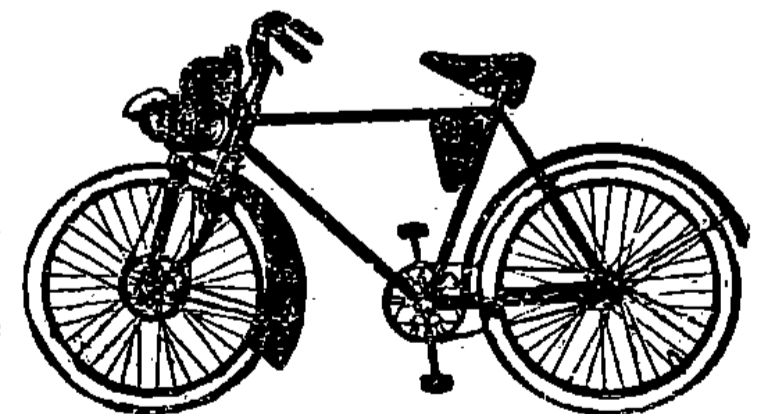
Seit etwa einem Jahr sind nun Motor-Fahrräder auf dem Markt, bei denen ein Motor von 1/4 PS den gestellten Anforderungen genügt und welche Ballonbereifung besitzen. Es ist dies einmal der Fichtel-&-Sachs-Motor, der von einer Reihe von Fahrradfirmen in Spezialmodelle eingebaut wird. Da der An-



trieb auf das Hinterrad übertragen wird, so sind diese Motoren-Fahrräder doch nichts weiter als kleine, einfache Motorräder, welche den speziellen Erfordernissen des Radfahrers angepaßt sind.

Sie sind zweckmäßig durchgebildet, machen aber doch eine ziemlich umständliche Reinigung erforderlich, was leicht nicht beachtet wird.

Einen anderen und nach unserer Ansicht besseren Weg beschreitet das NSU-Motofulm-Motor-Fahrrad. Es hat Vorderrad-Antrieb und Ballonbereifung. Der Motor ist mit allem, was dazu gehört, am Gabelkopf über dem Vorderrad angebracht. Die Kraftübertragung erfolgt mittels Kette in gleicher Weise wie beim Fahrrad. Das Kettenrad ist auf die Vorderachse montiert. Da der Motor schnell läuft, so ist die Uebersetzung eine umgekehrte als beim Fahrrad. Die Gewichtsverteilung ist bei Vorderradantrieb, bei dem das Motor-Fahrrad gezogen wird, günstiger als beim Hinterradantrieb, da durch das Gewicht des Motors auf dem Vorderrad ein Ausgleich gegenüber dem Gewicht des Fahrers auf das Hinterrad geschaffen wird. Ferner ist es bei langanhaltenden Steigungen, wenn der 1/4-PS-Motor nicht ausreichen sollte, möglich, durch Mit-treten des Hinterrades noch nachzuhelfen, während der Motor vorne gleichzeitig arbeitet. Man kann aber den „Menschen“-Motor zu Hilfe nehmen.



Befährt man eine abhüssige Straße, so ist es nur notwendig, auf der linken Seite der Lenkstange den Kupplungshebel zu ziehen, um den Motor auszuschalten. Sobald man beabsichtigt, wieder mit dem Motor zu fahren, genügt das Loslassen der Kupplungskurbel, um denselben in Gang zu bringen. Das „Motofulm“-Motorfahrrad ist mit NSU-Freilauf ausgestattet, hat außerdem am Vorderrad eine Handbremse, so daß den gesetzlichen Vorschriften entsprechend zwei getrennt voneinander wirkende Bremsen vorhanden sind.

Da beide aus demselben Werk, so sind der NSU-Einzelzylinder-Zweitakt-Fahrradmotor und das Fahrrad genau aufeinander abgestimmt. Einzelne Motoren zum Einbau in Fahrräder werden nicht hergestellt, da dies Unfälle und Rahmenbrüche zur Folge haben kann.

Wichtig ist, daß man sich bei den Motor-Fahrrädern stets vor Augen halten muß, daß damit gut 30 bis 35 Kilometer in der Stunde gefahren werden können, aber nicht mehr. Brennstoffver-

brauch für 100 Kilometer ist nur 1,7 Liter, was auch der Tank über dem Motor faßt. Das Motorsulm-Motorfahrrad ist nicht nur billig im Betrieb, sondern auch seine Anschaffungskosten sind mit rund 200 M nicht hoch. Es gibt dem Radfahrer das Motorrad, das er sich für den Weg nach und von der Arbeitsstätte schon immer gewünscht hat. Seine Anschaffungs- und Betriebskosten werden durch die Ersparnisse an Straßenbahn und dergleichen schnell herausgeholt.  
M. D.

## Trauen Sie Ihren Augen nicht!

**D**as Menschaugen hat die Fähigkeit, bei einiger Übung bis zu 30 000 Farbtöne zu unterscheiden. Meistens macht es aber schon Schwierigkeiten, zwei passende rote Farben herauszufinden. Manche Kunstdruckerei könnte viel Ärger und Verluste ersparen, wenn sie eine auf wissenschaftlicher Grundlage entworfene Maschine für das Abstimmen von Farbtönen in Gebrauch nehmen könnte. Ist es doch wiederholt vorgekommen, daß farbige Drucke in der Druckerei genau „nach Muster“ ausgaben, jedoch bei Lichte betrachtet, d. h. bei Tageslicht, einen abweichenden Farbton aufwiesen und von dem Besteller mit Recht zurückgewiesen wurden.

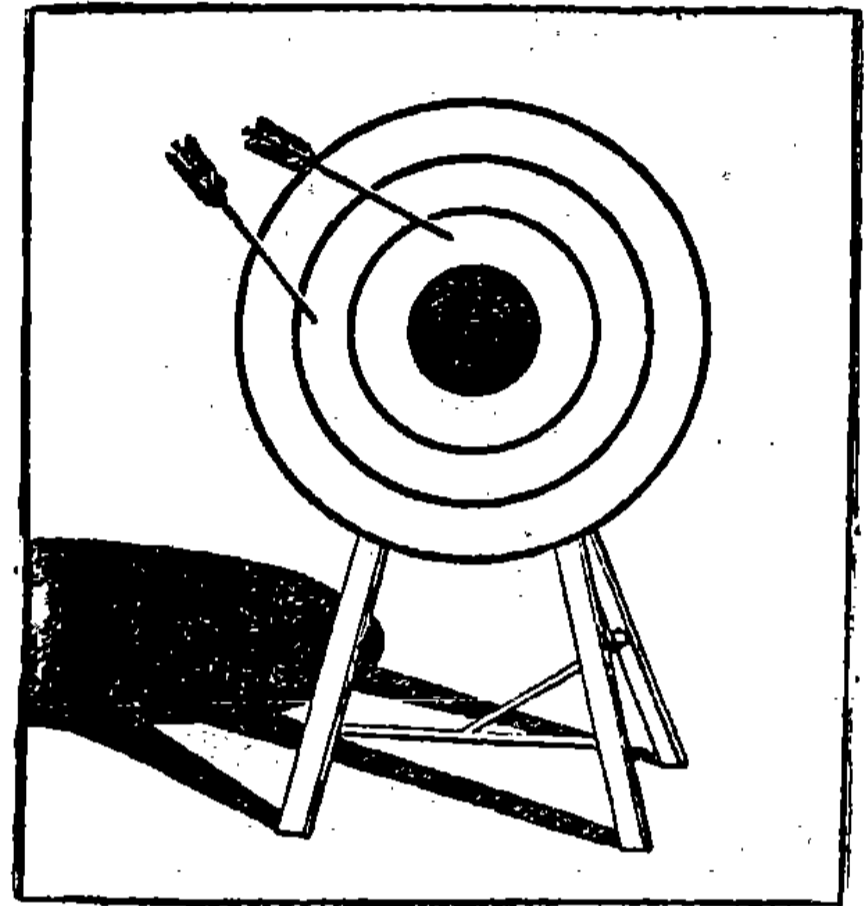
Derartige Irrtümer können einem jeden von uns unterlaufen. Im allgemeinen täuschen wir uns stets in der Farbe, wenn wir nicht besondere einfache Vorsichtsmaßnahmen treffen. Bekanntlich ändern sich viele Farben in Abhängigkeit von der Beleuchtung. Wir sehen nicht die Farbe an sich, sondern nur das von der betreffenden Fläche zurückgestrahlte farbige Licht. So können wir z. B. Gelb nicht sehen, d. h. es erscheint uns als Schwarz, sofern es nicht mit gelben Strahlen beleuchtet wird. Wir können uns hiervon u. a. in einem Kino überzeugen, das rot-gelb dekoriert ist. Während



Wenn der Falke aus der schwindelnden Höhe auf seine Beute fällt, so läßt er sich nicht von der Färbung, sondern nur von der Bewegung leiten. Seine Augen sind nicht auf Farbenunterschiede, sondern auf die Wahrnehmung von Bewegungen eingestellt.

der Vorführung wird die Ausstattung dieses Kinos rot-schwarz erscheinen, denn die gelben Töne verschwinden, sobald die Beleuchtung ausgeschaltet wird. Das Licht des Vorführungsapparates und die roten Lampen an den Ausgängen strahlen kein gelbes Licht aus, deshalb wird die gelbe Farbe unsichtbar und erscheint als Schwarz, während das Rot gut zur Geltung kommt.

Auf dieser Erscheinung beruhen die technischen Schwierigkeiten, welchen die Banknotenfälscher begegnen. Sie sind imstande, täuschend ähnliche Platten zu schneiden, welche alle Einzelheiten der Schrift, der Zeichnungen und Verzierungen wiedergeben, in den Farbenschattierungen irren sie sich zumeist. Dagegen können auch die geschicktesten Fälschungen bei einer Bestrahlung mit ultraviolett



Schnellen Sie dieses Bild aus, legen Sie es auf ein weißes Blatt Papier und betrachten Sie es, während Sie langsam bis 25 zählen; dann richten Sie das Auge auf das weiße Papier, worauf ein Trugbild der Abbildung in Schwarz oder Grau erscheinen wird.

Lichte erkannt werden, da die Abweichungen in den Farbtönen in diesem Licht insbesondere scharf zutage treten.

### Für unsere Jungen:

## Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

XXIX.

### 15. Barbarossas Tod.

Nach vier Tagen erreichte das Kreuzheer Larenda, die letzte Stadt des selbstherrscherlichen Reiches. Dort rasteten die Pilger einige Tage und betraten hierauf Armenien, ein christliches Land, dessen Bewohner ihre abendländischen Glaubensbrüder mit großer Freude aufnahmen und es ihnen an nichts fehlen ließen.

Bisher waren die Pilger durch heidnische Länder gezogen, darin sie nirgends ein Zeichen christlichen Glaubens gewahrten. Darum machten jetzt die vielen kleinen Bethäuschen mit Heiligenbildern sowie die Kreuze, allenthalben auf den Feldmarken der Dörfer errichtet, auf sie überaus wohlthuende Eindrücke. Heimatliche Gefühle überkamen sie beim Anblicke eines Landes, welches dieselben Glaubenssymbole zierete, wie ihr fernes Vaterland. Auch die Bearbeitung des Bodens, die geeigneten Fluren, die vielfachen Merkmale des Fleißes und landwirtschaftlicher Tätigkeit bewiesen, daß hier keine trägen Türken, sondern arbeitsame Christen wohnten.

Während die morgenländischen Christen die Kreuzfahrer als Freunde, Brüder und Beschützer begrüßten, ergriff die Heiden nicht geringe Angst beim Herannahen des Kaisers und seiner Heiden, deren Tapferkeit unwiderstehlich war. Saladin, der Beherrscher Asiens, war von dieser allgemeinen Besorgnis nicht ausgenommen. Er kannte und bewunderte seit vielen Jahren Barbarossas Waffentaten, deren Ruf bis nach Asien gedrungen war. Er sah, wie der Heidenkaiser die Streitmacht der Griechen und Selbstherrscher niedergeworfen und mit dem Schwerte nach Syrien den Weg öffnete. Jetzt durchzogen die Unbesiegbaren Armenien und bald erreichten sie die Grenzen seines Reiches. Darum wurde auch Saladin von dem Schrecken erfaßt, welcher vor den anrückenden Deutschen herging. Durch seine Furcht vor den kommenden Ereignissen ließ sich der ebenso stolze, wie herrschsüchtige Sultan bestimmen, dem Kaiser eine Gesand-

tschaft entgegenzuschicken mit dem höflichen Anerbieten, „der Kaiser möge selbst entscheiden, was er rechtlich besäße“. Mit diesen Worten gab Saladin zu erkennen, daß er nicht Krieg, sondern friedlichen Ausgleich mit Barbarossa anstrebte.

Bei der Weiterfahrt auf der Straße nach der Seestadt Seleucia mußten die Pilger hohe Berge übersteigen und manche Mühsale ertragen, bis sie endlich die fruchtbare Ebene erreichten, welche sich vor Seleucia ausbreitete. Nun glaubten die frommen Waller, es sei das Ende ihrer Leiden und Trübsale gekommen, und frohen Mutes schlugen sie ihr Lager zur Nachrast. Am folgenden Morgen, dem 10. Juni, brachen sie auf und begannen, den Kalpladnus, einen kalten, reisenden Fluß, zu überschreiten. Die einzige vorhandene Brücke war sehr schmal, weshalb das Kreuzheer nur langsam über den Fluß gelangte und der unabsehbare Zug gar nicht von der Stelle zu kommen schien.

Barbarossa führte, wie gewöhnlich, die Nachhut. Von seinem Gefolge umgeben, rastete er im Schatten einer Baumgruppe, die sich am Ufer des Flusses erhob. Der große Held war heute ungewöhnlich ernst und feierlich gestimmt, und diese Stimmung gab sich nicht bloß in dem Ausdruck seiner ehrwürdigen Züge und würdevollen Haltung zu erkennen, sondern auch in der von ihm angeregten Unterhaltung.

„Freude und Wonne beglücken meine Seele, — ich habe die Empfindung, der Vollendung meiner größten Lebensaufgabe nahe zu sein!“ sprach der Kaiser. „Seit Jahren ersehnte ich die Möglichkeit, bei der heiligen Kreuzfahrt Blut und Leben Gott zu opfern, als Sühne für mancherlei Fehler und Vergehen meiner langen Regierung. Gott hat das Opfer meines Lebens bisher nicht angenommen. Jetzt winkt mir das unbeschreibliche, unverdiente Glück, siegreich in die heilige Stadt Jerusalem einzuziehen und meines Amtes als oberster Schirmvogt der ganzen Christenheit auch im Morgenlande zu walten. Auf der weiten Fahrt sind wir durch ein leidvolles Segfeuer mannigfacher Trübsale hindurchgezogen, wir litten Hunger und Durst, schwere Drangsale prüften unsere Geduld und Ergebung in Gottes Willen. Dieses Segfeuer mag wohl unsere Seele gereinigt haben, wie Gold geläutert wird im Feuerofen. Es mögen unsere Peinen, in Demut ertragen, begangene Fehler hochfahrenden Waltens sühnen und die Schale göttlicher Gerechtigkeit zu unseren Gunsten neigen, — aber das höchste irdischer Güter zu opfern, wurde uns versagt.“

Auch in unserem Privatleben haben wir damit zu rechnen, daß wir von unseren Augen getäuscht werden. Der Verfasser dieses Artikels hatte einen Freund, der konsequent nur blaue Anzüge trug. Als die Himbeerfarbe große Mode wurde, kaufte er sich einen himbeerfarbenen Anzug in der Annahme, es sei Blau. Er war durchaus nicht farbenblind, doch im Laden erschien der Stoff blau. Als er ihn aber bei Tage betrachtete, merkte er seinen Irrtum. Uebrigens erscheinen blaue Anzüge am Abend meist schwarz.



Der Himmel im Bilde links erscheint weiter und tiefer als derjenige rechts. Denselben Eindruck gewinnen wir auch von einem Räume mit blau gestrichenen Wänden.

Der Betreffende hätte, als er den Anzug kaufte, an die Tür treten können, um die Farbe richtig zu beurteilen, doch macht dieses in Warenhäusern große Umstände. Allerdings hat die Wissenschaft auch hier helfend eingegriffen und eine Beleuchtung geschaffen, bei welcher alle Farben natürlich, d. h. wie bei Tageslicht erscheinen. Doch auch unter Zuhilfenahme dieses künstlichen, sorgfältig abfiltrierten Lichtes sind Fehler nicht ausgeschlossen.

Bei der Auswahl einer Farbe bzw. eines passenden Farbtones kann man, um Irrtümern aus dem Wege zu gehen, wie folgt verfahren. Erstens vermeide man, bevor man eine Farbe richtig beurteilen will, das Auge auf irgendeine andere Farbe zu heften. Das Auge soll für vier oder fünf Minuten durch die Betrachtung einer neutralen grauen Fläche ausruhen. Ferner ist zu vermeiden, daß im Gesichtsfelde gleichzeitig irgendeine andere Farbe erscheint. Wenn man also bei der Auswahl von Farben eine Unterlage von grauem Filz oder Papier benutzt und das Auge vor der Prüfung der Farbe auf dieser Unterlage ruhen läßt, so kann man sicher sein, daß man von einer Kontrastwirkung nicht getäuscht wird. Jede anders gefärbte Unterlage ist eine Fehlerquelle.

Nur der Mittelpunkt des Auges, welcher direkt gegenüber der Pupille liegt, ist für Farben empfindlich. Wenn wir uns einen Gegenstand nur „mit dem Augenwinkel“ betrachten, so können

— das Leben. Und doch habe ich die heilige Fahrt mit dem Entschlusse angetreten, mein Leben bei diesem erhabenen Unternehmen Gott darzubringen.“

„Vor Gott genügt jedenfalls die gute Absicht“, erwiderte Bischof Heinrich von Toul. „Wurde das Opfer Eures Lebens bisher nicht angenommen, so folgt hieraus nicht, daß Eurer Soheit das volle Verdienst dieses angebotenen Opfers entgeht.“

„Was Ihr sagt, ist richtig, ehrwürdiger Bischof!“ versetzte Kaiser Friedrich Rotbart. „Die Absicht entscheidet alles vor Gott. Würde mir versagt, die Martyrerpalme zu erringen, indem ich bei der Kreuzfahrt das Leben verlor, so beglückt und erhebt mich doch das Bewußtsein, dieselbe erstrebt zu haben. Dem Allerhöchsten, dessen starker Arm uns durch alle Feinde siegreich geführt, ihm sei auch die Entscheidung über den Schluß meiner irdischen Laufbahn anheimgegeben. Feinde gibt es zwar nicht mehr zu bestehen, dennoch mögen vor dem Einzuge in Jerusalem noch Schwierigkeit und Hindernisse uns erwarten, zu deren Beseitigung die Greiskräfte des siebenzigjährigen Kaisers im vollsten Maße in Anspruch genommen werden.“

„Ihr habt Saladin vergessen, Herr Kaiser, der noch unbezungen im Felde steht!“ sagte Herzog Berthold von Meran.

„Saladin bot uns ja Frieden an und überließ die Rechtmäßigkeit seines Bestehens unserer Entscheidung“, erwiderte Barbarossa. „Wir wiesen das Angebot nicht zurück, und gewähren Saladin Frieden, jedoch unter der Bedingung, daß er alle Städte und alles Land räumt, welches den Christen seit hundert Jahren gehörte.“

„Eine solche Bedingung wird der unerfütterliche und stolze Eroberer nicht annehmen“, versicherte der Herzog.

„Gut, — dann kämpfen wir mit ihm!“ versetzte ruhig der Kaiser. „Die Tyrannei der Heiden und die ganz erbärmliche Türkenwirtschaft müssen aufhören in Syrien und Palästina. Wo immer der Islam geblüht, da ruht und erlahmt die Lebenstätigkeit des Volkes. Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaft, die in christlichen Reichen fortschreitend blühen, verderben und fristen ein jämmerliches Dasein überall, wo die nichtsnutzige, fatalistische Kezerei des falschen Propheten Mohammed herrscht.“

(Fortsetzung folgt.)

wir seine Farbe nicht unterscheiden, allerdings nehmen wir dann seine Bewegung besser wahr. Wollen wir also eine Farbe richtig beurteilen, so muß unser Auge direkt auf den betreffenden Gegenstand gerichtet sein, damit das Bild scharf im Zentrum der Netzhaut eingestellt ist.

Eine weitere Täuschung unseres Auges ist die verschiedenartige Raumwirkung in Abhängigkeit von der Farbe. Rotgefärbte Gegenstände erscheinen größer. Soll ein Paket den Eindruck erwecken, daß es umfangreich ist, so schlage man es in rotes Papier. Andererseits müssen Damen, welche schlanker erscheinen wollen, große rote Flächen in ihrer Kleidung vermeiden. Früh am Morgen und spät am Abend erscheint uns die Sonne größer als um die Mittagszeit. Es ist dies teilweise darauf zurückzuführen, daß um diese Tageszeit die roten Strahlen im Sonnenlichte vorherrschend sind. Die rote Sonne erscheint uns auch näher als die gelbe Mittagssonne, denn Rot ist als „hervortretende“ Farbe bekannt. Rote Gegenstände erscheinen uns näher, als sie es tatsächlich sind. Blaue Gegenstände scheinen dagegen weiter entfernt zu sein, denn Blau ist eine „zurückweichende“ Farbe.

Ein kleines Zimmer oder ein schmaler Gang dürfen deshalb nicht rot oder grün angestrichen werden. Diese Farben, besonders das Rot, rufen den Eindruck hervor, daß die Wände näher zum Auge liegen, als es in Wirklichkeit ist, und der Raum bzw. der Gang erscheinen somit schmaler und beschränkter. Dagegen können blaugestrichene Wände einen Raum größer wirken lassen, da ihr sichtbarer Abstand vom Auge größer sein wird. K.

(Aus: Wissen und Fortschritt.)

# Bekanntmachung

Sonntag, den 27. September 1931, ist der 40. Wochenbeitrag fällig.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter

### Hauptteil:

Der Kampf um den Arbeiter und unsere Herbstverbearbeit (G. W.), S. 610. Arbeiterschaft und gewerkschaftliche Selbsthilfe (Wilh. Mauer), S. 612. Kann es für die Arbeiter noch schlimmer werden? (Wbr.), S. 612. Unser Versammlungsweisen im Zeichen der Wirtschaftskrise (Wilhelm Ales), S. 613. Wirtschaftspolitik und Arbeiterschaft im Saargebiet (...), S. 615. Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1930 (E. K.), S. 616.

### Aus den Betrieben:

Bei Prym (Stolberg) will man sich die Brüder schon kaufen! (Rng.), S. 618. RGO für Lohnabbau in Velbert (A.), S. 618. Radikale als Kapitalistenfreunde auf Humboldt, Köln (...), S. 618. Wunderbare Zustände in Schalksmühle (S.), S. 619. Köln biegt sich vor Lachen über die „Rote Fahne“ (K.), S. 619. Nun erst recht in Altendorf (G.), S. 620. Trostlose Lage in der Grobblechindustrie, S. 620. Ist das nicht eine Schande — bei Wirths in Stolberg! (rg.), S. 620.

### Unterhaltung:

Siedlung Unirustown (Red-Malleczewen), S. 617. Für unsere Jungen: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Bolanden), S. 622.

### Wirtschaft — Technik

Elektrische Selbsthalter und Oelschüge (Branchenleiter Küpper, Köln), S. 621. Geschichte des Fahrrads von Drais bis NSU. (M. D.), S. 622. Trauen Sie Ihren Augen nicht! (K.), S. 623.

### Bekanntmachung:

Seite 624.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf: Sammelnummer 25346. Schluß der Redaktion: Donnerstag abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.